

... und lebten unter uns Juden in Künzelsau

Eine Dokumentation
bearbeitet von MARTIN FREY und STEFAN KRAUT

Einleitung

Das Geheimnis der Erlösung heißt Erinnerung. So lautet ein altes weises Wort. Es birgt eine tiefe Wahrheit des Lebens. Diese Wahrheit gilt für das Leben einzelner Menschen so gut wie für das Leben ganzer Völker.

Dieses Wort ist wahr, weil Erinnerung ein Bewußtsein wachhält für das, was in der Vergangenheit geschehen ist. Erinnerung wehrt so der Heillosigkeit, die im Vergessen und Verdrängen von Gewesenem liegt. Denn was in Vergessenheit gerät, ist ja noch lange nicht vergeben. Und was nur verdrängt wird, kehrt oft erst recht gewaltig wieder.

So schafft einzig Erinnerung die heilsame Gelegenheit, mit der Vergangenheit fertig zu werden, indem wir beständig aus ihr für die Gegenwart lernen. Und so wird einzig Erinnerung zur Quelle für Vergebung und Versöhnung, woraus neue Zukunft erwächst, die mehr ist als die bloße Verlängerung des Vergangenen.

Das im folgenden zusammengetragene Material zur Geschichte der Juden in Künzelsau hat vor dem gegenwärtig bedrohlich anwachsenden Neonazismus eine ungeahnte Aktualität erhalten. Antisemitische Äußerungen bis hin zu Anschlägen auf jüdische Einrichtungen sind mittlerweile längst wieder an der Tagesordnung. Den Anfängen des Terrors von rechts zu wehren, dafür dürfte es bereits zu spät sein. Nie zu spät ist es freilich, den menschenverachtenden Bestrebungen sachkundig und couragiert entgegenzutreten. Auch dazu wollen die hier wiedergegebenen Texte einen Beitrag leisten.

Julius Schapiro: Die Israeliten im Bezirk Künzelsau¹

Von den zahlreichen, schon seit frühester Zeit bestehenden israelitischen Gemeinden des Oberamts Künzelsau haben sich nur wenige bis auf den heutigen Tag erhalten. Es liegt dies an der immer mehr zurückgehenden Zahl der Israeliten im allgemeinen, teils an der in der Mitte des vergangenen Jahrhunderts stark einsetzenden Abwanderung nach den Städten. Schon von altersher, vielfach mit der Gründung mancher Ortschaften, bildeten sie einen Teil der bürgerlichen Gemeinden und im Wohl und Wehe mit ihnen wurde ihr Schicksal mit der Länge der Zeit

¹ Der Text wurde unverändert übernommen aus: 100 Jahre Kocher- und Jagstbote. 2. Januar 1828 – 2. Januar 1928. Festaussgabe des Kocher- und Jagstboten zur Feier seines 100-jährigen Bestehens.

so innig verknüpft, daß sie in denselben vollständig aufgingen. Diese allmählich gewordene Bodenständigkeit trug im wesentlichen dazu bei, daß die Israeliten in hohem Maße an den kulturellen Bestrebungen ihrer Mitbürger teilnahmen und im edlen Wettstreit mit ihnen das wirtschaftliche Niveau mancher Ortschaften erhöhten. Die Bevölkerungsstatistik der Israeliten im ganzen Oberamt weist folgende Zahlen auf: 1812 750 Israeliten; 1846 1133; 1858 869; 1871 777; 1875 677; 1880 662; 1895 542; 1910 362; 1925 279.

Zu den ältesten, jetzt noch bestehenden israelitischen Gemeinden des Oberamts zählt die von Hohebach. Schon im Jahre 1348 waren hier Israeliten ansässig, teilten aber bald das Schicksal mit anderen Glaubensgenossen, die später dem Volkswahne zur Zeit der Pest zum Opfer fielen. Erst nach dem Westfälischen Frieden, der u. a. auch bestimmte, daß der Graf von Hohenlohe wieder Herr seines Gebietes werden sollte, hören wir wieder von Ansiedelungen israelitischer Familien in Hohebach und den übrigen hohenlohischen Ortschaften. In den Jahren 1666–73 wurden 8 Familien aufgenommen gegen ein Schutzgeld von 10 fl., Schutzbriefe, die noch vorhanden sind, wurden ihnen ausgestellt gegen 10 Taler.

Bei der Landesverteilung im Jahre 1708 waren in Hohebach 7 Familien. 1728 hatte sich deren Zahl wiederum auf 8 erhöht. Die Statistik weist im Jahre 1875 184 Seelen, 1895 114 Seelen, 1910 77 Seelen, 1925 53 Seelen auf.

Kirchlich unterstanden die Israeliten von Hohebach der Muttergemeinde in Ailingen bis zum Jahre 1817. Auch hier waren schon frühzeitig Israeliten vom Deutschherrenorden aufgenommen worden. Seit wann sie sich dort angesiedelt haben, läßt sich nicht mit Bestimmtheit nachweisen; jedenfalls schon vor 1695.

Als berühmter Sproß der israelitischen Gemeinde in Hohebach verdient Erwähnung der in Portland, Vereinigte Staaten, verstorbene Salomon Hirsch. In ärmlichen Verhältnissen aufgewachsen, wanderte er nach Amerika aus, wo er sich in seltenem Maße das Vertrauen seiner Mitbürger erwarb. Es wurde ihm die hohe Auszeichnung zuteil, in Konstantinopel die Vereinigten Staaten als Gesandter zu vertreten.

Zu Hohebach gehörten ferner die Israeliten von Hollenbach, die sich seit der 2. Hälfte des 17. Jahrhunderts dort angesiedelt hatten. Sie besaßen eine eigene Synagoge, die erst im Jahre 1902 verkauft wurde. Auch in Mulfingen bestand früher eine ansehnliche Israelitengemeinde. Unter Würzburger Herrschaft wurden dort schon sehr bald (nähere Zeit der 1. Ansiedlungen unbekannt) Israeliten aufgenommen. Laut Dekret vom 16. November 1695 mußten sie anstatt der jura stolae an das Pfarramt ein Neujahrgeld bezahlen. Heute ist ebenso wie in Hollenbach keine israelitische Familie mehr dort seßhaft.

Die 3 Gemeinden Dörzbach, Laibach und Altkrautheim wurden laut Dekret der Israelitischen Oberkirchenbehörde vom 3. August 1832 in Dörzbach vereinigt. Deren Synagoge, erbaut im Jahre 1838, wurde, nachdem sich die Israelitengemeinden aufgelöst hatten, verkauft, das Inventar fiel an das nahegelegene Hohebach. Auffallend ist die verhältnismäßig geringe Zahl an israelitischen Friedhöfen im ganzen Bezirke genannter Gemeinden. Durch das Verbot mancher Herrschaften,

denen die Ortschaften unterstanden, Begräbnisstätten zu errichten, waren die Israeliten gezwungen, sogenannte Sammelfriede anzulegen, wohin sie ihre Toten, oft von weiter Entfernung her, bringen mußten.

Ein solch verlassener Friedhof befindet sich noch in Laibach. Vor mehreren Jahren wurde dieser unter der fachkundigen Leitung und Mitarbeit des nun leider verstorbenen Lehrers S. Wißmann, Künzelsau, und erfolgreicher Mitwirkung des Herrn Hauptlehrer Wallrauch in Dörzbach restauriert und neu umfriedet. Im Jahre 1852 wurde in Hohebach ein israelitischer Friedhof errichtet, wohin die Israeliten von Hollenbach, Ailringen und Dörzbach ihre Toten bestatteten.

Am Ende eines starken Bogens, den die Jagst von Schöntal her beschreibt, liegt der vom linken Ufer allmählich sich in die Höhe ziehende Marktflecken Berlichingen, wo sich ebenfalls eine alte Israelitengemeinde bis heute erhalten hat. Die Aufnahme der Israeliten war, da das Dorf um die Mitte des 12. Jahrhunderts in eine Berlichingische und eine Schöntalische Seite geteilt war (die Straße schied beide Teile), nach Schöntaler Darstellung gemeinschaftlich, während die Herren von Berlichingen den sogenannten »Judenschutz« in ihrem Gebiete beanspruchten, woraus unzählige Streitigkeiten flossen. Zuerst ist 1650 davon die Rede. Berlichingen hatte damals 25 »Schutzjuden«, Schöntal 1. Allem Anschein nach waren die Israeliten bei den Herren von Berlichingen wohl gelittener, als bei denen von Schöntal; denn als erstere 1783 ihnen allgemeines Wohnrecht zubilligten und sie auch in christliche Häuser aufnahmen, wurde von den Herren von Schöntal dagegen protestiert.

Die Synagoge, im unteren Teil des Dorfes nahe der Jagst, ist ein einfaches aber ehrwürdiges Gebäude ohne Stil aus dem Anfange des 18. Jahrhunderts. Ein sehr alter Betsaal dagegen hat sich aller Wahrscheinlichkeit nach in dem oberen Stocke des jetzt der Familie Berlinger gehörigen Hauses befunden. Teilweise gut erhaltene hebräische Inschriften, die nur an ähnlich heiligen Orten angebracht werden, lassen mit Bestimmtheit diesen Schluß ziehen. Ein sehr alter Sammelfriedhof, wohin u. a. auch die Israeliten von Künzelsau ihre Toten verbringen, liegt $\frac{1}{2}$ Stunde südöstlich vom Ort entfernt auf einer Anhöhe mitten im Feld.

Eine kleine israelitische Gemeinde befand sich auch im nahe gelegenen Bieringen. Im Jahre 1654 befanden sich dort 3 israelitische Familien, von welchen Mainz das Schutzgeld wie auch das Aufnahmerecht ansprach. Die anfangs selbständige Gemeinde wurde wegen des ständigen Rückganges ihrer Mitglieder laut Erlaß der Oberkirchenbehörde vom 3. August 1832 trotz heftigen Widerstandes Berlichingen zugeteilt. Im Jahre 1873 waren in Bieringen noch 5 Wahlberechtigte, 1883 zählte es noch 16 Israeliten. 1853 weist die vereinigte Wählerliste beider Gemeinden 40 Mitglieder auf. Die Bevölkerungsstatistik zeigte folgende Kurve: 1875 128 Israeliten; 1895 104; 1910 95; 1925 90.

Einer ziemlich starken Ansiedlung der Israeliten im Jagsttale und dessen näheren Umgebung, steht nur eine verhältnismäßig geringe im ganzen Kochertal gegenüber. Der Grund hierfür mag in dem Umstand liegen, daß ihrem Zuzug in diesen Ortschaften größerer Widerstand entgegengesetzt wurde und dann nur unter

erschweren Umständen. Eine Ansiedlung von Israeliten erfolgte nur in Braunsbach und Künzelsau-Nagelsberg.

Über die Entstehung der israelitischen Gemeinde in Braunsbach fehlen nähere Data. 1673 gab es dort 4 israelitische Familien, hatten sich aber laut Chronik im Jahr 1715 schon sehr vermehrt. Die Synagoge wurde 1733 erbaut, wahrscheinlich wurde um diese Zeit auch der Friedhof angelegt. 1832 wurde das Rabbinat in Braunsbach errichtet, zu welchem auch die Oberämter Hall und Crailsheim und Teile der Oberämter Künzelsau, Gerabronn und Oehringen gehörten. 1908 wurde der Rabbinatssitz nach Hall verlegt. Eine israelitische Konfessionsschule, 1825 als Privatschule errichtet, wurde 1834 in eine öffentliche israelitische Volksschule umgewandelt, ging aber im Jahre 1923 wegen Mangel an der hierzu nötigen Anzahl von Kindern ein. Bevölkerungsstatistik: 1875 152 Seelen; 1895 159 Seelen; 1910 88 Seelen; 1925 55 Seelen.

Den kürzesten Bestand sämtlicher israelitischer Gemeinden des Oberamts weist die israelitische Religionsgemeinde Künzelsau's auf. Es ist jedoch mit Bestimmtheit anzunehmen, daß diese bereits eine Zweitgründung ist, denn einer Sage nach, die aber einer gewissen Grundlage nicht entbehrt, sollen die Israeliten schon in alter Zeit, nach Urkunden des Würzburger Chronisten Lorenz, seit dem Jahre 1336 in Künzelsau seßhaft gewesen sein. Ihr Friedhof habe sich im Holderrain befunden und noch 1700 soll in der Scharfengasse ein Haus mit hebräischer Inschrift gewesen sein. Die Geschichte der neuerstandenen israelitischen Gemeinde ist eng verknüpft mit der ihrer Muttergemeinde Nagelsberg, welche später amtlich den Namen Nagelsberg-Künzelsau, dann Künzelsau-Nagelsberg und endlich 1900 den Namen Künzelsau erhielt, eine Folge der mit der Gemeinde Nagelsberg vorgegangenen Änderung, hervorgerufen durch den Wegzug der Israeliten von Nagelsberg und dem Zuzug aus anderen Gemeinden (Berlichingen, Biringen, Hohebach und Ernsbach) nach Künzelsau. In Nagelsberg bestand schon seit alter Zeit, wahrscheinlich seit Mitte des 15. Jahrhunderts eine große israelitische Gemeinde mit einer eigenen Synagoge, die erst im Jahre 1908 verkauft wurde. Während aber die Israelitengemeinde in Nagelsberg bereits seit 20 Jahren der Vergangenheit angehört, hat ihre Nachfolgerin in Künzelsau eine bis vor wenigen Jahren ununterbrochene Linie der Aufwärtsbewegung zu verzeichnen.

Vor 80–100 Jahren zählte man in Nagelsberg wohl etwas mehr als 30 israelitische Familien. Diese bildeten also einen ziemlich starken Prozentsatz der dortigen Bevölkerung. Dieser Stand hatte sich anfangs der 60er Jahre des vorigen Jahrhunderts nicht besonders verändert. Um diese Zeit siedelten mehrere Familien nach Künzelsau über, so daß sich in der Mitte der 70er Jahre die dort wohnenden Israeliten veranlaßt sahen, die Königlich Israelitische Oberkirchenbehörde zu bitten, in Künzelsau einen Filiationdienst abhalten zu dürfen. Durch Erlaß vom 27. 5. 1876 wurde diesem Ersuchen stattgegeben. Der Betsaal befand sich zuerst in einer Wohnung in der Schnurgasse gegenüber dem Gasthause zum Hirschen, dann eine kurze Zeit im Linke'schen Gebäude am Morsbacher Tor, hierauf im Hintergebäude des Auerbachschen Hauses in der Hauptstraße, dann im Hause des

S. Weinsberger. Der Sitz des Religionslehrers und Vorsängers blieb weiterhin in Nagelsberg, den Filialdienst leitete an Werktagen ein pensionierter Lehrer, während an Samstagen und Feiertagen die Künzelsauer Israeliten nach Nagelsberg mußten, um an einem Festgottesdienste² teilnehmen zu können. Dieser Zustand dauerte an, obwohl im Laufe der Zeit in Künzelsau bedeutend mehr Israeliten wohnten als in Nagelsberg. Erst als im Jahre 1903 die Anzahl der Nagelsberger israelitischen Gemeindeglieder auf 2 bis 3 herabsank, bestand für das israelitische Kirchenvorsteheramt keine moralische oder rechtliche Verpflichtung mehr, den Gottesdienst in Nagelsberg für die Zukunft aufrecht zu erhalten. Im Jahre 1904 tauchte der Gedanke auf, daß man, um allem Übel abzuhelfen, in Künzelsau ein Gotteshaus erstellen wolle. Dieser Plan, der bei der nun ca. 30 Mitglieder zählenden Gemeinde allgemein Anklang fand, reifte schnell seiner Verwirklichung entgegen. Das derzeitige Israelitische Kirchenvorsteheramt bestand aus den Herren A. Neumann, G. Ledermann und D. Stern und dessen Vorsitzenden Herrn Lehrer S. Wißmann. Dank der Rührigkeit dieser Herren, besonders aber des allverehrten Herrn S. Wißmann und der großen Opferwilligkeit der israelitischen Gemeindeglieder konnte die Synagoge, deren Plan von Herrn Oberamtsbaumeister Ganzenmüller entworfen wurde, anfangs Juni 1906 begonnen und am 30. August 1907 eingeweiht werden. Der Bau ist in einfachem maurischen Stil gehalten und bildet eine Zierde der Straße, in welcher er sich befindet, gewährt aber besonders von der Nagelsberger Straße aus betrachtet, mit seinen beiden Kuppeln, die während des Krieges von ihren Kupferplatten entkleidet wurden, einen sehr schönen Anblick.

Von hohem Werte für die weitere gesunde Entwicklung der Gemeindeverhältnisse war der bezeichnende Umstand, daß in der Leitung nur selten ein Wechsel der Personen eintrat. So wirkte der allgemein beliebte und verehrte Herr Lehrer S. Wißmann, dessen Todestag sich nun in diesem Monate schon jährt, allein fast 35 Jahre in der Gemeinde und trug so im wesentlichen zu ihrem steten Aufbau bei. Die Seelenzahl der israelitischen Gemeinde beträgt z. Zt. 81. Die immerhin kleine Gemeinde stellte im Weltkrieg 1914–18 20 Kriegsteilnehmer, von denen 19 Frontkämpfer waren und 3 als Kriegsoffer fielen.

Und last, not least kann als erhebendes Moment festgestellt werden, daß das Verhältnis zwischen den verschiedenen Konfessionen stets das friedlichste war und auch die Israelitengemeinde immer bestrebt war, den konfessionellen Frieden in unserer Stadt zu erhalten und zu fördern.

2 Das Wort Gott, auch in Wortverbindungen mit »Gott« wiederzugeben, gründet in der Ehrfurcht vor der Heiligkeit Gottes und seines Namens.

Werner Trefz: »Reichskristallnacht« vor fünfzig Jahren:³

*Prügel für Künzelsauer Feuerwehrkommandant.
Die Synagoge brannte erst am 10. November*

Entweder gab es einflußreiche Künzelsauer, die eine Aktion zunächst verhindern konnten, oder die Künzelsauer SA wurde in der eigentlichen »Reichskristallnacht« nicht darüber informiert, daß die Stunde des Losschlagens gekommen war, und verschief den Termin im wahrsten Sinne des Wortes. Fest steht jedoch, daß die Künzelsauer Synagoge erst einen Tag später als die meisten anderen jüdischen Gotteshäuser in Deutschland, also erst am Abend des 10. November 1938, niedergebrannt wurde: einen Tag später als bislang vermutet und auch auf dem vor etwas mehr als zwei Jahren errichteten Gedenkstein in der Konsul-Uebele-Straße zu diesem Ereignis vermerkt wurde. Diese überraschende Feststellung läßt sich sowohl durch ein vom Künzelsauer Stadtarchivar Stefan Kraut erst vor kurzem im Stadtarchiv gefundenen Dokument vom November 1938 wie auch durch Aussagen von noch lebenden Zeitzeugen dieser Geschehnisse beweisen. Zudem bestätigt es die Zeitangabe »gestern« im einzigen Zeitungsartikel über den Künzelsauer Synagogenbrand, der am 11. November erschien.

Volkszorn gegen die Juden

Künzelsau, 11. Nov. Nach Bekanntwerden des Ablebens des durch feige jüdische Mörderhand niedergestreckten deutschen Diplomaten, Parteigenossen vom Rath, haben sich im ganzen Reich spontane judenfeindliche Kundgebungen entwickelt. Die tiefe Empörung des deutschen Volkes machte sich dabei auch vielfach in starken antijüdischen Aktionen Luft. Der Zorn des Volkes galt in erster Linie den Brutstätten des jüdischen Verbrechergeistes, den Synagogen. Diese wurden gestern in Künzelsau, Hohebach, Berlichingen und Braunsbach zerstört.

Das war alles, was die Künzelsauer Bevölkerung am Freitag, dem 11. November 1938, im »Kocher- und Jagstboten«, der »Nationalsozialistischen Tageszeitung für den Kreis Künzelsau«, über das, was im Zusammenhang mit der sogenannten »Reichskristallnacht« vor nunmehr 50 Jahren in der Stadt selbst geschah, auf der Lokalseite zu lesen bekam. Mehr sollte es auch in den folgenden Tagen nicht werden. Zudem stammt vermutlich nur der letzte Satz mit den Ortsnamen aus der Feder des Künzelsauer Redakteurs der Zeitung selbst, denn zumindest die ersten zwei Sätze der Meldung waren eine amtliche Version der Geschehnisse des »Deutschen Nachrichten Büros« – und tauchten im selben Wortlaut noch in zahlreichen anderen Blättern Deutschlands auf. Wenn nur der letzte Satz einzufügen war, konnte dies auch noch am späten Vorabend des Erscheinungstages geschehen, denn Redaktionsschluß war damals erst um 24 Uhr.

Warum es in Künzelsau erst mit eintägiger Verspätung brannte, läßt sich heute wohl kaum mehr klären, denn außer der Datumsangabe ist die sonstige Quellen-

³ Wiedergabe eines Artikels von Werner Trefz in der Hohenloher Zeitung vom Mittwoch, 9. November 1988, mit freundlicher Genehmigung des Verlages Heilbronner Stimme.



Die Synagoge in Künzelsau kurz vor ihrer Fertigstellung 1907. Im Vordergrund posieren ›christliche‹ Bauhandwerker

lage zu diesen Geschehnissen in der Stadt ziemlich schlecht. Ausführlicheres Aktenmaterial als das bis jetzt aufgefundene konnte bislang nicht ans Tageslicht gefördert werden – es ist anzunehmen, daß vieles absichtlich vernichtet wurde. In einem Fall kann dies sogar eindeutig nachgewiesen werden. Die meisten noch

lebenden Zeitzeugen dieser Geschehnisse können sich heute aus Altersgründen nicht mehr genauer an die 50 Jahre zurückliegenden Ereignisse erinnern oder schweigen bewußt zu den Vorgängen dieser Nacht – auch, »um bereits Tote nicht zu belasten«. Zudem widersprechen sich auch noch viele dieser Aussagen.

So bleibt auch heute noch vieles von dem, was in dieser Nacht in Künzelsau geschah, ungeklärt und wohl zwangsläufig Spekulation. Nur eine Darstellung von Günther Dürr in der »Hohenloher Chronik« aus den Jahren 1963 und 1964, in der viele Aussagen von Augenzeugen zusammengetragen wurden, die aber ebenfalls vom 9. November als Tattag ausgeht, sowie weitere Auszüge aus Protokollbüchern und Zeitungsausschnitte aus der Zeit nach dem Krieg bieten noch Anhaltspunkte. Völlig überraschend kamen die Geschehnisse der Brandnacht für die Künzelsauer Bevölkerung und die Juden der Stadt im besonderen sicher nicht. So erinnert sich die heute 89-jährige Else Setzer, daß einige Hitlerjungen schon ein paar Tage vor dem Brand in den Straßen der Stadt herumgerufen hätten: »D'Synagog wird o' zündt.«

Den sicheren Beweis dafür, daß es sich auch beim Künzelsauer Synagogenbrand nicht um den »Zorn des Volkes« über das Attentat des Juden Herschel Grünspan auf den Legationssekretär der Deutschen Botschaft, Ernst vom Rath, sondern um eine sorgfältig geplante Brandstiftung handelte, liefert jedoch ein Schriftstück des damaligen Oberbrandmeisters Ludwig Bauer, das sich heute im Besitz seines Sohnes befindet.

Demnach wurden Bauer und der damals stellvertretende Feuerwehrkommandant Carl Bareis am Abend des 10. November 1938 telefonisch zu einer Besprechung in die Ortsgruppenleitung der NSDAP bestellt. Dort sei beiden mitgeteilt worden, daß die Künzelsauer Synagoge durch einen Brand vernichtet werden solle und die Feuerwehr zu diesem Fall nicht ausrücken dürfe. Auf die Frage von Bauer, warum der Feuerwehr das Ausrücken untersagt sei, erhielt er zur Antwort, dies sei ein Befehl. Bauer habe dann erklärt, daß – falls es tatsächlich brenne – die Feuerwehr auf dem üblichen Wege alarmiert werde und auf jeden Fall ausrücke.

Gleichzeitig zum Versuch, die Feuerwehr zum Stillhalten zu verdonnern, schaffte man offenbar alle Juden aus dem Weg, die sich einer Attacke auf die Synagoge möglicherweise widersetzt hätten. Zumindest schreibt Günther Dürr in der »Hohenloher Chronik«, daß am Brandtag selbst zahlreiche Künzelsauer Juden verhaftet und am Abend mit einem Bus wegtransportiert worden seien. Wobei einige mutige Künzelsauer verhindert hätten, daß die Juden dabei von SA-Leuten noch Prügel bezogen. Außerdem, so Dürr weiter, sei der Frau des ebenfalls deportierten Vorstehers der jüdischen Gemeinde in der Stadt, Max Löwenthal, am Nachmittag der Synagogenschlüssel abgefordert worden.

Dann war der Abend des 10. November 1938 da und plötzlich hieß es auf der Straße: »d' Synagog' brennt!« So erinnert sich die Künzelsauerin Friedl Messer an die Ereignisse. Die damals 33-jährige saß zu diesem Zeitpunkt mit Verwandten und Bekannten in ihrem Elternhaus, wo ihre Mutter an diesem Tag ihren 60. Geburtstag feierte. Dies ist ein weiterer sicherer Hinweis dafür, daß der

Synagogenbrand tatsächlich erst am 10. und nicht schon am 9. November stattfand, da die damalige Jubilarin am 10. November 1878 geboren wurde. Den Erinnerungen von Friedl Messer zufolge ist mit Bekanntwerden des Synagogenbrandes ein ebenfalls an der Festtafel sitzendes Mitglied der Feuerwehr sofort aufgesprungen und hat gerufen: »Do muß m'r lösche!«

Fraglich ist jedoch, um wieviel Uhr dies geschah und wann genau die Synagoge in Brand gesteckt wurde. Zwei ältere Künzelsauer sind der Ansicht, daß dies wohl zwischen 22.30 und 23 Uhr geschehen sein müsse, da sie sich zu diesem Zeitpunkt auf dem Heimweg von der Singstunde bzw. vom Kartenspielen befunden hätten, als sie vom Brand erfuhren.

Der Alarm an den Kraftfahrlöschzug der Feuerwehr erging jedoch laut einem jetzt im Künzelsauer Stadtarchiv gefundenen Brief von Feuerwehrkommandant Karl Glenk an Bürgermeister Georg Pflüger vom 14. November 1938 erst um 23.30 Uhr. Entweder war zunächst tatsächlich eine Alarmierung der Feuerwehr verhindert worden, oder es gab noch einen anderen Grund für die Zeitdifferenz: Wilhelm Hägele (73), der am Brandtag selbst nicht in Künzelsau war, erfuhr im nachhinein aus Erzählungen seiner Eltern, daß die Synagoge am Anfang gar nicht so richtig brennen wollte und erst noch einmal Benzin organisiert werden mußte. Vermutlich wurde die Feuerwehr erst alarmiert, als das jüdische Gebäude schon lichterloh brannte.

Da Feuerwehrkommandant Glenk nicht in Künzelsau war, leitete den Einsatz in dieser Nacht dessen Stellvertreter Carl Bareis. Daß es dabei jedoch enorme Behinderungen gab, zeigte der oben erwähnte Brief vom 14. November an Bürgermeister Pflüger: *Als nach dem Eintreffen des Löschzugs gegen 11.45 Uhr die nötigen Anordnungen getroffen waren und die B-Schlauchlage in der Konsul-Uebele-Straße gelegt war, wurden die bedienenden Mannschaften durch das dort bereits anwesende zahlreiche Publikum mit Johlen und Geschrei verhindert, die pflichtgemäße Ausübung ihres Dienstes zu vollziehen. Es war den bedienenden Feuerwehrmannschaften zunächst nicht möglich, den Schutz des benachbarten Lagerschuppens, in welchem sich eine große Menge ausländischer Rohhäute von hohem Wert befinden, vorzunehmen.*

Die wiederholte Aufforderung von Löschzugführer Bauer, von der Brandstelle zurückzugehen, wurde mit höhnischem Gebrüll erwidert. *Man kam sogar so weit, daß die Feuerwehrmänner gezwungen waren, die bereits eingesetzte B-Leitung abzulegen, da, wie sich herausstellte, die dort anwesenden SA-Männer in Zivil eine drohende Haltung gegenüber diesen Wehrmännern angenommen hatten.*

Zwar erlaubte der ebenfalls anwesende Kreisleiter Dr. Dietrich dem Einsatzführer Bareis auf dessen Anfrage das weitere Löschen, jedoch brannte die Synagoge zu diesem Zeitpunkt schon so stark, daß der Versuch, in das Gebäude hineinzukommen, wegen zu starker Rauchentwicklung abgebrochen werden mußte. So war ab diesem Zeitpunkt die *Hauptaufgabe der Feuerwehr, die benachbarte Kelter und die Anlagen der Fa. Glenk und Co. und Hermann gegen den überaus starken Funkenflug, der sich in der Richtung Ost nach West, also auf das Fabrikgebäude der Fa. Glenk u. Co. und die Holzhandlung Hermann hinzog, zu bekämpfen.*

Sogar dies wurde anfangs verhindert, denn als Bareis selbst das Strahlrohr in die Hand nahm, um zu löschen, wurde er von einem Künzelsauer – der zudem selbst noch Mitglied der Feuerwehr war – tötlich angegriffen. Bareis ließ sich davon offenbar nur wenig beeindrucken: Er drehte das Strahlrohr einfach um und wehrte damit den Angreifer ab. Nun allerdings gingen der Adjutant des SA-Standartenführers und sonstige SA-Männer gegen Bareis vor, drängten ihn von der Straße ab und gegen den Zaun bei der Synagoge, wobei Bareis einen Faustschlag gegen die Brust erhielt – anderen Angaben zufolge wurde ihm ins Gesicht geschlagen.

Der ebenfalls auf Bareis losstürmende Standartenführer selbst konnte von Oberbrandmeister Bauer abgehalten werden, wobei dieser den Angreifer *darauf aufmerksam machte, daß die anwesenden Feuerwehrmänner Polizeiorgane seien und er sich wohl der Folgen von tätlichen Angriffen auf die Polizei bewußt wäre*. Auf Verlangen von Bareis gelang es dann offenbar – allerdings erst nach mehrmaliger Aufforderung des Standartenführeres an seine SA-Leute –, *daß der Platz allmählich geräumt wurde. Man hatte den Eindruck, daß diese Männer zum größten Teil mehr oder weniger unter alkoholischem Einfluß gestanden sind*.

Zwar konnte dann die Feuerwehr endlich ihre Pflicht erfüllen, doch bestanden die Löscharbeiten vor allem darin, *die benachbarten Gebäude unter Wasser zu halten und den nach dem Einsturz des Gebälks entstehenden starken Funkenflug dadurch einzudämmen, daß ab und zu auf die Brandreste der Synagoge Wasser gegeben wurde. Jedermal jedoch, wenn die Feuerwehr aus den oben angeführten Gründen auf die Synagoge spritzte, wurde sie höhnisch und mit Gebrüll infolge ihrer Tätigkeit beleidigt. Ausdrücke wie Judenknechte, Lumpen und dergleichen wurden gegen sie ausgestoßen, die nichts anderes als ihre Pflicht tat*.

Zwar gab es in Künzelsau auch Stimmen, die meinten, »des war scho lang Zeit«, daß die Synagoge abgebrannt sei, die Mehrheit der Bevölkerung war aber wohl empört über die Geschehnisse dieser Nacht. Man habe sich erschrocken gefragt, was denn auf die Juden in Zukunft wohl noch alles zukomme, so Friedl Messer. Daß die Künzelsauer Bevölkerung als solche an der Brandlegung beteiligt war, glaubt kaum einer der heute noch lebenden Zeitzeugen, denn das Verhältnis zu den Juden in der Stadt sei überwiegend gut gewesen.

Zumindest für die Zeit vor dem Dritten Reich wird dies auch von jüdischer Seite bestätigt. Im »Kocher- und Jagstboten« vom 2. Januar 1928 – also fünfeinhalb Jahre, bevor die Zeitung der Nationalsozialistischen Presse gleichgeschaltet wurde, schrieb Lehrer Julius Schapiro in einem Bericht über »Die Israeliten im Bezirk Künzelsau«, daß hier »das Verhältnis zwischen den verschiedenen Konfessionen stets das friedlichste war und auch die Israelitengemeinde immer bestrebt war, den konfessionellen Frieden in unserer Stadt zu erhalten und zu fördern«. Auch die im Einsatz befindlichen Feuerwehrleute waren empört über die Art und Weise der Behinderungen bei der Löschaktion. Im Schreiben an Bürgermeister Pflüger vom 14. November fordern die Führer der Feuerwehr Künzelsau *die sofortige Wiederherstellung ihrer Ehre* und stellten dabei als Bedingungen: *Der Führer der Standarte 248 und dessen Adjutant haben bis zum 17. November formell im*

Dienstanzug in Gegenwart des Herrn Landrats, des Herrn Kreisfeuerlöschinspektors und des Herrn Bürgermeister Pflüger ihr Bedauern den Führern der freiwilligen Feuerwehr Künzelsau persönlich zum Ausdruck zu bringen, und zwar zu einer von dem Herrn Bürgermeister auf dem Rathaus in Künzelsau festgelegten Zeit. Sollte dies nicht der Fall sein, so sehen sich die Führer der freiwilligen Feuerwehr gezwungen, die von ihnen innegehabten Ämter sofort zur Verfügung zu stellen.

Dieser Rücktritt brauchte nicht stattzufinden, denn drei Tage später, am 17. November, kann Bürgermeister Pflüger vermelden, daß der Zwischenfall *nach einer gegenseitigen Aussprache beigelegt* worden sei. Allerdings ging das wohl nur, indem der ganze Vorfall als ein »Mißverständnis« hingestellt wurde. 1938 konnte der Bürgermeister wohl kaum eine Entscheidung gegen die Partei und die SA treffen, wollte aber offensichtlich gleichzeitig die Feuerwehr in Schutz nehmen.

Die SA- und Parteileute auf der einen und die Feuerwehrmänner auf der anderen Seite einigten sich schließlich darauf, *daß der ganze Vorfall auf dem Mißverständnis beruhte, daß die SA-Führer und -Männer wie die übrigen auf dem Brandplatz anwesenden Volksgenossen der Meinung waren, die Feuerwehr habe mit dem Spritzen in die brennende Synagoge das Feuer ablöschen wollen, während die Feuerwehr lediglich den Funkenflug eindämmen und pflichtgemäß eine Gefährdung der Nachbargebäude – Kelter, Glenk & Co. (Layer'sche Fabrik) – bannen wollte.*

Mit dieser Interpretation des Geschehens, daß man die Synagoge selbst nicht retten wollte, hieß man aber nachträglich die Niederbrennung des jüdischen Gotteshauses gut. Das war wohl der Preis, den man für eine Einigung zahlen mußte. Denn nach diesen Vorgaben konnten auch der Standartenführer und sein Adjutant erklären, diesen Vorfall zu bedauern. Und die Feuerwehr hatte ihre geforderte Entschuldigung.

Der erste Künzelsauer, der Einsatzleiter Bareis angegriffen und beleidigt hatte, wurde aufs Rathaus zitiert, mußte sich dort entschuldigen und eine Buße von 25 Reichsmark bezahlen. Da er sogar selbst ein Feuerwehrmann war, wurde er mit sofortiger Wirkung aus der Wehr ausgeschlossen, während zwei andere Feuerwehrmänner, die die Brandstelle wegen der Behinderungen verließen, ohne sich abzumelden, einen Verweis erhielten.

Nicht hervor geht aus den vorhandenen Protokollen, von wem der Brand in der Synagoge gelegt wurde. Akten, die möglicherweise nähere Informationen hätten bieten können, sind bislang noch nicht aufgetaucht – einige wurden offenbar bewußt vernichtet. Mit Sicherheit kann dies über einen Brandbericht im Protokollbuch der Feuerwehr gesagt werden, aus dem die Seiten 63 bis 66 herausgerissen wurden. Auf Seite 67 wurde dann später ein Kommentar dazu eingefügt: *Der Bericht über den Synagogenbrand wurde leider von jemand vernichtet. Schade! Dieser Bericht wäre für uns und noch mehr für die Zukunft wertvoll.*

Er wäre vermutlich auch für die Spruchkammer wertvoll gewesen, vor der 1948 auch der Synagogenfall verhandelt wurde. Gemäß einem Bericht der Hohenloher Zeitung vom 7. April 1948 wurden dabei neben einem Mann aus Weikersheim auch zwei Künzelsauer beschuldigt, an der Synagogenbrandstiftung beteiligt

gewesen zu sein – einer davon war der schon 1938 ausgeschlossene Feuerwehrmann. Wie zuvor schon einem anderen Künzelsauer, konnte aber keinem von ihnen eine Beteiligung an der Brandstiftung nachgewiesen werden, was zum Fazit führte: »Die damalige Zerstörung der Künzelsauer Synagoge wurde von auswärtigen Elementen der SA durchgeführt.«

Auch in Äußerungen von älteren Künzelsauern tauchen immer wieder »Auswärtige« auf, die für den Synagogenbrand verantwortlich gewesen sein sollen. Es gibt jedoch auch Stimmen, die darauf beharren, daß es Künzelsauer SA-Leute gewesen seien. Möglicherweise stimmen beide Aussagen, denn es schien öfters der Fall zu sein, daß SA-Leute nicht in der jeweiligen Heimatstadt randalierten, sondern auswärts, um nicht erkannt zu werden. »Ein paar Einheimische mußten aber schon dableiben, um den Fremden den Weg zu weisen«, hält auch Wilhelm Hägele beide Aussagen für richtig.

Die Anwesenheit der Fremden, von denen Friedl Messer auch von jenem Feuerwehrmann erfuhr, der zuvor den Geburtstag ihrer Mutter mitgefeiert hatte, ließe sich aber auch noch auf eine andere Weise erklären. 1938 bestand in Künzelsau hinter der Stadthalle schon ein Arbeitsdienstlager mit Baracken. Die dort untergebrachten Männer stammten natürlich von auswärts und hätten keine Mühe gehabt, ebenfalls schnell zur Brandstelle zu stürzen und beispielsweise zuzuschauen.

Die Aktion selbst hätte dann ohne weiteres doch von Künzelsauern durchgeführt worden sein können. Denn der Brief von Feuerwehrkommandant Glenk an Bürgermeister Pflüger erwähnt nirgends fremde SA-Männer. Statt dessen wird von *SA-Männern in Zivil* gesprochen, die eine drohende Haltung eingenommen hätten. Um sie als SA-Männer zu identifizieren, obwohl sie Zivilkleidung trugen, mußten diese Männer den Künzelsauer Feuerwehrleuten also bekannt sein – die Vermutung liegt nahe, daß es sich bei ihnen also doch um Einwohner der Stadt handelte. Sicher zu klären wäre dies aber nur noch durch Berichte von Augenzeugen. Diese leben aber entweder nicht mehr oder sie schweigen zu diesem Thema. Wie aus einem Eintrag in einem weiteren Protokollbuch des Rathauses unter dem Datum vom 29. November 1938 hervorgeht, ließ die Stadt sofort den Bauschutt und den übrigen Gebäuderest wegräumen. Allerdings hatte – wie auch sonst in Deutschland damals üblich – *Die Aufwendungen der Stadt für die Abräumung des Gebäuderestes* die jüdische Gemeinde zu tragen. Gemäß Eintrag vom 5. Dezember 1939 kaufte die Stadt Künzelsau den früheren Synagogenplatz zum Preis von 3,50 Reichsmark pro Quadratmeter auf.

Am 26. Juni 1986 wurde an der Konsul-Uebele-Straße unweit vom früheren Standort der Synagoge eine Gedenktafel zu diesem Ereignis und dem Schicksal der Künzelsauer Juden im Dritten Reich errichtet und im Beisein des bereits 1932 nach Israel ausgewanderten gebürtigen Künzelsauer Juden Leo Wissmann eingeweiht.

Über den ehemaligen Künzelsauer Amtsgerichtsrat Hermann Pfizenmaier berichtete die Hohenloher Zeitung am 13. 2. 1947: *Im Jahre 1938 hat er bei Zusammenrottung einer Menschenmenge durch persönlichen Einsatz mutig verhindert, daß Juden*

mißhandelt werden konnten. Beim Synagogenbrand hat er im Beisein eines Parteiführers schärfsten Protest dagegen erhoben und hat dieses Vorgehen als Verbrechen und Kulturschande bezeichnet.

Die Künzelsauer Juden 1930–1945, ihre Häuser und ihr Ergehen

Auf den folgenden Seiten sind die Künzelsauer Bewohner jüdischen Glaubens verzeichnet, die kurz vor und während der Zeit des »Dritten Reiches« in der Kocherstadt lebten. Ihr Ergehen wird in knappen Notizen festgehalten. Wie die Juden mit und unter ihren christlichen Mitbürgern lebten, davon vermitteln die Abbildungen ihrer Wohnhäuser einen Eindruck, den dann die »Erinnerungen« im nächsten Teil dieses Beitrags abrunden.

Die Politik des »Dritten Reiches« bereitete dem gedeihlichen Neben- und Miteinander der jüdischen und nichtjüdischen Bevölkerung auch dadurch ein Ende, daß jeder nichtjüdische Besitz »arisiert«, also zwangszweise in nichtjüdisches Eigentum überführt wurde. Dieser Vorgang kam der Situation auf dem ehemaligen Markt entgegen. Bei der damals grassierenden Wohnungsnot bestand ein lebhaftes Interesse an jüdischen Immobilien. Damit konnte die Stadt einen neuen Landrat und Beamte des nur mit Mühen nach Künzelsau geholten Finanzamts unterbringen. Auch Privatpersonen erwarben das eine oder andere Gebäude.

Die Anwesen wurden geschätzt und zu den üblichen Marktpreisen gehandelt. Der Kaufpreis durfte aber an die jüdischen Eigentümer nicht direkt entrichtet werden, sondern war in der Regel auf ein staatliches Sperrkonto einzuzahlen. So wurden die durch die Verkäufe erzielten Erlöse weitgehend vom »Reich« abgeschöpft, nachdem die Juden zynischerweise für die Schäden der »Reichskristallnacht« selbst aufzukommen hatten, wie auch ihre Vermögenswerte vor einer Emigration »sichergestellt« wurden. Die Käufer selbst erzielten durch den Erwerb keineswegs unbedingt finanzielle Vorteile.

Wer sich während des »Dritten Reiches« in den Besitz ehemaliger »Judenhäuser« brachte, wurde nach Kriegsende zwangsenteignet. Er hatte nun nochmals den vollen Kaufpreis zu entrichten, um das Erlangte auch behalten zu dürfen, selbst wenn er es einst in gutem Glauben erworben hatte. Mit den daraus gewonnenen Mitteln sollten jüdische Entschädigungsansprüche abgegolten werden. Wer die Kaufsumme nicht abermals entrichtete, gab damit die Immobilie zum anderweitigen Verkauf frei.

Natürlich besaß nicht jede jüdische Familie ein eigenes Haus, denn dazu waren manche viel zu arm. Mindestens ein Viertel lebte zur Miete. Andere hatten hier ihren beruflichen Mittelpunkt, waren mit dem Leben der Künzelsauer Juden auf's engste verbunden, ohne »Einwohner« zu sein. Ebenso sind teilweise die Häuser ehemaliger Künzelsauer Juden nicht mehr bekannt oder existieren nicht mehr. Außerhalb des Abbildungsteils sind so zu nennen:

Adler, Eugen, Bäckermeister und Wirtschaft »Zur Kanne«, Kannengässle 3 und 9. 1936 nach New Orleans, USA, mit Frau und zwei Kindern ausgewandert.

Berlinger, Simon, Lehrer in Künzelsau 1935/1937. Er wanderte nach Palästina aus.

Berney, Siegfried (1881), Handelsmann, Oberer Bach 5 (Bachstraße 211). Er wurde am 26. 4. 1942 nach Izbica deportiert, später für tot erklärt.

Hedwig geb. Stern (1887) teilte das Schicksal ihres Mannes.

Eine Tochter wanderte 1937 nach Palästina aus.

Kaufmann, Therese Liese (1920), deportiert 1. 12. 1941 nach Riga, verschollen.

Kohn, David, 1932 Knecht in Künzelsau.

Rothschild, Siegfried, Lehrer in Künzelsau 1934/35.

Stern, Berta, Privatiere, Keltergasse 9.

Stern, Mina geb. Schlachter (1878), Handelsmannswitwe aus Gießen-Wieseck, deportiert 26. 4. 1942 nach Izbica, verschollen.

Walter, Alfred, Lehrer, 1935 in Künzelsau wohnhaft.

Die Häuser dieser ehemaligen Künzelsauer Juden existieren nicht mehr oder sind nicht mehr bekannt.

Im folgenden werden die Häuser der ehemaligen Künzelsauer Juden mit den heutigen Straßenbezeichnungen und Hausnummern angegeben. In Klammern stehen die Benennungen aus damaliger Zeit⁴.

4 Quellen: Einwohnerbuch der Städte Künzelsau, Ingelfingen, Niedernhall und Verzeichnis der Handel- und Gewerbetreibenden von sämtlichen Oberamtsorten. Stuttgart-Cannstatt: *Adalbert Nagy*, 1930. – Einwohnerbuch der Stadt Künzelsau und Verzeichnis der Handel- und Gewerbetreibenden von sämtlichen Oberamtsorten. Künzelsau: *Paul Locher*, 1937. – *Günther Dürr*: Das Schicksal der Juden in Stadt und Kreis Künzelsau. In: Hohenloher Chronik, Heimatgeschichtliche Beilage der »Hohenloher Zeitung«. 10. Jg. 1963, Nr. 11, 11. Jg. 1964, Nr. 1, 2 und 4. – Die Opfer der nationalsozialistischen Judenverfolgung in Baden-Württemberg 1933–1945. Ein Gedenkbuch. Hrsg. v. d. Archivdirektion Stuttgart. Stuttgart: W. Kohlhammer, 1969. (Veröff. d. staatl. Archivdirektion B.-W., Beiband zu Bd. 20). – Hauptstaatsarchiv Stuttgart, Bestand J 355. Vgl. auch: *Simon Berlinger*: Hohenloher Memoiren 1933–1939. In: Württ. Franken 76 (1992), S. 297–316.



Baer,

Regina, geb. Sichel (1863–1936), Kaufmannswitwe, Oberamteistraße 16 (Wilhelm Murr-Straße 13).

Lazarus (1859–1936), Privatier, Oberamteistraße 16 (Wilhelm Murr-Straße 13). 1939 wanderte seine Witwe nach Philadelphia, USA, aus.

Frankfurter,

Emmy geb. Metzler (1878), Kaufmannswitwe, Oberamteistraße 16 (Wilhelm Murr-Straße 13). Sie wurde am 26. 4. 1942 nach Izbica deportiert, später für tot erklärt.



Baer, Siegfried, Großkaufmann, Oberameisteistraße 25 (Wilhelm Murr-Straße 4). 1937 mit Frau und zwei Kindern nach Palästina ausgewandert.



Baer, Sigbert, Großkaufmann, Langenburger Straße 5 (Neue Amrichshäuser Straße 626). Er konnte in der Zeit des »Dritten Reiches« in Künzelsau überleben.



*Furchheimer,
David (1882), Kaufmann, Keltergasse 54. Selbsttötung vermutlich wegen seiner Schulden und der politischen Entwicklung am 28. 3. 1933.
Sofie geb. Spiegel (1860–1931), Kaufmannswitwe.*



Goldstein,

Julius, Lehrer in Künzelsau 1928/1934, Burggasse 15, später Schloßplatz 11 (Schloßgasse 93). Er wanderte 1939 mit Frau und 2 Kindern in die USA aus.

Neumann,

Alexander (1848–1930), Viehhändler, Schloßplatz 11.

Sophie geb. Weinmann (1852–1930), Handelsmannswitwe.



Gottlieb,
Jakob (1850–1930), Handelsmann, Schnurgasse 3.
Ida (1856–1933), seine Witwe, zog nach dem Tode ihres Mannes nach Stuttgart.



*Hanauer,
Emanuel (1870), Handelsmann, Haupt-
straße 74 (Adolf Hitler-Straße 74). Am
22. 8. 1942 nach Theresienstadt deportiert,
später für tot erklärt. Berta geb. Neumann
(1877), deportiert am 22. 8. 1942 nach
Theresienstadt, am 29. 9. 1942 nach
Maly Trostinec, später für tot erklärt.
Zwei Kinder dieses Ehepaars wanderten
1938 in die USA aus.*





*Hecht,
Jette geb. Künzelsauer (1857–1935),
Mittlere Gasse 7, Nagelsberg.*

*Kirchheimer,
Salomon, Handelsmann, Hirtengasse 10.
Salli (1884), Handelsmann, Hirten-
gasse 10. Er wurde am 1. 12. 1941 nach
Riga deportiert, später für tot erklärt.
Betty geb. Stern (1898). Ihr erging es
ebenso wie ihrem Ehemann Salli. Hans
(1925), Sohn des Salli und der Betty.
Er wanderte am 3. 1. 1939 nach den
Niederlanden aus, wurde am 15. 7. 1942
nach Auschwitz deportiert, später für tot
erklärt.
Zwei weitere Kinder wanderten 1939
nach England aus.*





*Kocherthaler,
Babette (1865–1939),
Mittlere Gasse 39,
Nagelsberg.*



Kusiel,

Julius (1871–1938), Handelsmann, Keltergasse 33.

Jettchen geb. Kanthal (1877–1939), seine Frau.

Die Tochter Ruth (1919), 1941 verh. Van der Wyck, wurde am 22.8.1942 nach Theresienstadt und am 16.5.1944 nach Auschwitz deportiert. Sie ist verschollen.

Eine weitere Tochter wanderte nach Kolumbien aus.

Der Sohn Gustav (1907), Handelsmann, Keltergasse 33, wurde am 1.12.1941 nach Riga deportiert und starb am 31.4.1944 Stutthof.

Seine Frau überlebte das KZ und wanderte nach Kriegsende in die USA aus.



Künzelsau – Partie beim Rathaus



*Ledermann,
Max (1868), Kaufmann,
Keltergasse 47. Er starb am
20. 3. 1933 an einem Herz-
schlag, den er beim Besuch
des von SA-Leuten schwer
mißhandelten Lehrers Goldstein
erlitt. Er soll kurz zuvor selbst
mißhandelt worden sein.
Rosa geb. Katzenberger (1877),
seine Witwe, wurde am
26. 4. 1942 nach Izbica
deportiert, später für tot erklärt.
Ein Kind wanderte 1934 nach
Palästina aus.*



Ledermann,

Getti geb. Freitag (1871), Kaufmannswitwe, Schnurgasse 10, Ladengeschäft Hauptstraße 60. Sie zog nach Öhringen und wanderte von dort nach Palästina aus, wo sie bereits 1947 starb.



*Löwenthal,
Moses, genannt Max,
Großkaufmann, Stuttgarter
Straße 17 (Wilhelm-
straße 513). Nachdem seine
beiden Kinder bereits im
Ausland waren, konnte er
noch 1941 mit seiner Frau
in die USA auswandern.
Sohn Hans fiel als US-Soldat
bei der Schlacht von
Montecassino.*

*Morgenroth,
Samuel, Handelsmann,
Scharfengasse 20, zog mit
seiner Frau und einem Kind
1939 nach New York, USA.
Die Tochter Selma (1903),
zog am 21. 9. 1939 nach
Heilbronn. Man deportierte
sie am 1. 2. 1941 nach Riga,
sie ist verschollen.*



*Neumann,
Klara (1884), Privatiere,
Stuttgarter Straße 69
(Neue Gaisbacher Straße 612).
Sie wurde am 26. 4. 1942 nach
Izbica deportiert und wurde
später für tot erklärt.*



*Neumann,
Rosa geb. Wiesenfelder (1883),
Witwe, Schnurgasse 5, Handlung
Hauptstraße 60 (vgl. Ledermann,
Getti). Sie verzog 1936 nach
Frankfurt a. M. und wurde
deportiert. Rita (1910), ihre
Tochter, ging mit der Mutter
nach Frankfurt und in die
Deportation.*



Neumann,

Jakob (1869), Aussteuergeschäft, Stuttgarter Straße 8 (Wilhelmstraße 251). Man deportierte ihn am 22. 8. 1942 nach Theresienstadt, wo er am 20. 11. 1942 verstarb. Malchen geb. Hahn (1870), wurde wie ihr Mann Jakob am 22. 8. 1942 nach Theresienstadt deportiert und starb dort am 14. 9. 1942.

Hermann, deren Sohn, Handelsmann, Metzger und landwirtschaftl. Arbeiter, wanderte 1939 nach London aus.

Leopold (1905), ein weiterer Sohn, Kaufmann, landwirtschaftl. Arbeiter, Stuttgarter Straße 8. Er wurde am 26. 4. 1942 nach Izbica deportiert, später für tot erklärt.

Else geb. Schülmann (1901), Ehefrau von Leopold, deportierte man ebenfalls am 26. 4. 1942 nach Izbica, sie ist verschollen.

Neumann,

Salomon (1900), Kaufmann, Sohn von Jakob, Schnurgasse 6. Am 26. 4. 1942 wurde er nach Izbica deportiert, später für tot erklärt.

Susi geb. Hilb (1911), teilte das Los ihres Mannes und ist verschollen.



Stern,

Adolf, Metzger und Gastwirt, Hauptstraße 9 (Adolf Hitler-Straße 283). Er ist 1938 mit Frau und zwei Kindern in die USA ausgewandert.

Schlachter,

Hirsch (1844–1934), Mühlbergstraße 20, Nagelsberg.

Frida (1880), dessen Tochter, wurde am 1. 12. 1941 nach Riga deportiert und ist verschollen.

Meta (1885), eine weitere Tochter, deportierte man am 26. 4. 1942 nach Izbica, und auch sie ist verschollen.



*Stern,
Heinrich, Handelsmann, Zollstockweg 4.
Er wanderte mit Frau und einem Kind
1934 nach Palästina aus.*



*Würzburger,
Emanuel (1866), Handelsmann,
Keltergasse 17. Man deportierte ihn
am 22. 8. 1942 nach Theresienstadt,
wo er am 23. 10. 1942 starb. Seine
Frau und zwei Kinder wanderten
in die USA aus.*



Wissmann,
Ida, Lehrerswitwe, Schloßplatz 9
(Schloßgasse 83). Zog 1935 nach
Stuttgart und 1939 nach Brasilien.

Erinnerungen an Künzelsauer Juden

Ella Arnold: Die Keltergasse war der Spielplatz

Meine Erinnerungen gehen zurück in die Jahre zwischen 1918 und 1927. In dieser Zeit lebte unsere Familie in unmittelbarer Nachbarschaft mit der jüdischen Familie Würzburger. Diese wohnte in dem heutigen Hornungschens Anwesen in der Keltergasse. Unsere Wohnung war in dem Haus daneben, im heutigen »Papas Treffpunkt«. Die Schneiderwerkstatt meines Vaters hatte ein Fenster, das nur durch ein schmales Gängele vom Küchenfenster der Familie Würzburger getrennt war. Aus dieser Nähe ergaben sich manche Begegnungen.

Der einzige Sohn Sallo war zwei Jahre jünger als ich, seine Schwester Hilda etwa acht Jahre älter.

Die Keltergasse war der Spielplatz der Kinder, die dort wohnten. So gehörte auch Sallo selbstverständlich zu uns beim Ballspiel, Fange- und Versteckspiel, beim Kaufläderles und Vater- und Mutterspiel. Da er ein zarter Junge war, wurde ihm immer eine entsprechende Rolle zugeteilt. An Regentagen war ich manchmal bei Würzburgers im Haus und spielte dort mit Sallo.

Die Familie führte einen bürgerlichen Haushalt, wie es nach der Jahrhundertwende üblich war. Besonders beeindruckt war ich von einem Klavier, auf dem Hilda, die große Schwester, gelegentlich Rheinlieder spielte. Wenn wir beiden Kinder allein waren, klimperten wir gerne mit einem Finger das alte »Alle meine Entchen«.

Frau Würzburger führte ihren Haushalt und versorgte den Stall, in dem die Kühe untergestellt waren, mit denen ihr Mann handelte. Sie lebte sehr zurückgezogen. Ich erinnere mich kaum, sie auf der Straße gesehen zu haben im Gespräch mit anderen Nachbarn. Das geschah nur, wenn sie in den Keller gehen mußte, der nur von der Straßenseite zu erreichen war. Sie verrichtete manche Arbeit im Sommer auf der Hausstaffel sitzend, die in den kleinen Hof führte, wo sie auch Hühner hielt. Dort sah ich sie oft bemüht, ihren schwächlichen Sohn zum Essen von Brei oder Eis zu überreden. Ich saß dabei und schaute neidvoll zu. Es waren damals arme Jahre.

Meine Mutter hatte zu Frau Würzburger gute nachbarliche Beziehungen. Das mag seinen Grund darin gehabt haben, daß sie viele Jahre bei einer angesehenen jüdischen Familie in Frankfurt in Stellung gewesen war und sich dort sehr wohl fühlte.

Als meine Mutter einmal bitterlich weinte, weil ihr schöner Kater Cäsar gestorben war, kam Frau Würzburger, die das Weinen gehört hatte, zu uns herüber und fragte teilnamsvoll, ob meinem Vater, der damals Soldat war, ein Leid geschehen wäre. Ich glaube, es war das einzige Mal, daß sie in unserer Wohnung war.

Für meine älteren Geschwister und später auch für mich war es selbstverständlich, daß wir am Sabbat bei Würzburgers das Feuer mit Brikett oder sogenannten »Schawwesklätzle« anhielten. Das waren besonders große Holzstücke. Für diesen

Dienst bekamen wir dann in der Osterzeit Mazzen geschenkt. Das war ein ungesäuertes Fladenbrot.

Daß die jüdischen Männer schon am Samstag, wenn wir noch die Straße kehren und im Hause putzen mußten, im schwarzen Anzug und Hut zur Synagoge gingen und die jüdischen Kinder schulfrei hatten, erregte manchmal unseren Neid.

Herr Würzburger verdiente seinen Lebensunterhalt als Viehhändler. Mit seiner einspännigen Kutsche fuhr er in die umliegenden Dörfer und machte seine Geschäfte. Interessiert schauten wir Kinder zu, wenn sich der Handel zwischen ihm und einem Bauern in der Keltergasse abspielte. Die Kuh, das Handelsobjekt, wurde auf- und abgeführt, von allen Seiten betrachtet, von der einen Seite gelobt, von der anderen abgewertet. Preisangebote wurden vorgeschlagen. Es wurde gefeilscht und gehandelt. Das dauerte meist längere Zeit, bis endlich, nach vielem Hin und Her, der Handel mit drei Handschlägen abgeschlossen wurde.

1927 zogen wir aus der Keltergasse in die Schnurgasse. Damit löste sich die Verbindung zu den alten Nachbarn.

Wilhelm Hägele: Handel und Wandel der Juden in Künzelsau

Fast alle Juden in Künzelsau und Umgebung waren Handeltreibende. Sie handelten hauptsächlich mit Vieh. Ein Jude handelte mit Lacken und Farben für Maler und hatte außerdem noch Beizen und Polituren für Schreinereien in seinem Sortiment. Dieser hieß Salomon Neumann und war ein Sohn des Textilhändlers Jakob Neumann, dessen Haus in der Stuttgarter Straße unter der Nr. 8 erst 1992 abgerissen wurde.

Auch der Textilhandel war eine Domäne der Juden. Sie verkauften neben Bettwäsche, Bekleidung und Wollwaren vor allem Hemden- und Hosenstoffe, da viele Hausfrauen damals die Kleidungsstücke noch selber nähten.

Ein Hauptgrund dafür, weshalb die Juden zumeist Handelsleute waren, liegt weit in der Vergangenheit zurück. Im Mittelalter beherrschten die Zünfte das Handwerk. Ihre strengen Regeln ließen es nicht zu, daß ein Jude ein Handwerk erlernen und ausüben durfte. So blieb dem Juden oft nichts anderes übrig als der Handel. Längst nicht alle Juden wurden freilich durch ihre Handelsgeschäfte reich. Manche fristeten ein ärmliches Leben als Hausierer, Trödler, Lumpen-, Alteisen- und Altpapiersammler.

Neben dem Judenlehrer und dem Rabbiner gab es lediglich weitere zwei Künzelsauer Juden, deren Erwerbstätigkeit nicht der Handel war. Auf dem Grundstück des heutigen Schuhhauses Bacher in der Hauptstraße betrieb Adolf Stern eine Gastwirtschaft mit Metzgerei. Nur dort konnten die Juden ihr Fleisch kaufen, denn die Tiere mußten ja nach besonderen Vorschriften geschlachtet werden.

Auf dem Gelände der heutigen Buchhandlung Breuninger hatte Eugen Adler seine Bäckerei mit Gastwirtschaft, die »Zur Kanne« hieß. Am Gebäude war ein großes, reich verziertes Wirtshausschild angebracht, das eine silberne Kanne zeigte.

Blieb der Bäckermeister einmal auf seinen Backwaren sitzen, so packte er diese auf

sein Fahrrad und radelte in die Dörfer der Umgebung, die keinen eigenen Bäcker hatten; dort wurde er sie schnell los.

Eugen Adler hatte den Ruf, ein tapferer Soldat im Ersten Weltkrieg gewesen zu sein. Auch gehörte er zu den Mitbegründern des örtlichen Samariter-Vereins, der als Vorläufer des heutigen Roten Kreuzes Krankentransporte durchführte und bei Unfällen Erste Hilfe leistete.

Zu Beginn des Ersten Weltkrieges im Jahre 1914 zählte Künzelsau etwas mehr als 100 jüdische Einwohner. Mit 20 Kriegsteilnehmern, von denen 19 Frontkämpfer waren und 3 auf den Schlachtfeldern umkamen, leistete die jüdische Gemeinde dem Kriege einen hohen Tribut. Die Namen der Umgekommenen sind zum Gedenken der Gefallenen der Weltkriege an der Friedhofsmauer verzeichnet.

H. S.: Blinzeln mit den Augen

Zur jüdischen Familie Gottlieb in der Schnurgasse 3 gehörten die Eltern Jakob und Ida Gottlieb mit ihren drei Kindern. Siegmund, der Älteste, und Berthold, der Jüngste, dürften wohl um die Zeit des Ersten Weltkrieges herum geheiratet haben. Sie lebten seit dieser Zeit im Stuttgarter Raum, wo sie einen Textilhandel betrieben und es zu Wohlstand brachten. Die Tochter Helene trug seit ihrer Heirat den Familiennamen Frank und wohnte in Bochum.

Die Eltern Gottlieb hatten ein sehr bescheidenes Auskommen. Der von ihnen gemeinsam betriebene Handel mit Spezereiwaren warf eher kärgliche Einkünfte ab. Vater Jakob war zusammen mit dem wohlhabenden Viehhändler Samuel Morgenroth aus der Scharfengasse 20 bei den Bauern der Umgegend unterwegs. Er verkaufte ihnen von den Putzmitteln, die er in einem Stoffsäckchen mit sich führte.

Vom gemeinsamen Auftreten mit Samuel Morgenroth rührte vermutlich auch seine etwas abfällige, aber offiziell gebräuchliche Berufsbezeichnung »Schmuser« her. Als Kommissionär oder Makler hatte er für den Viehhändler die Aufgabe übernommen, bei der Anbahnung von Geschäften behilflich zu sein.

Mutter Ida führte den kleinen Laden im Erdgeschoß, den man über zwei Treppenstufen betrat. Sie wurde auch von Familienfremden »Mamma« genannt, wohl wegen ihrer gutmütigen, freundlichen und bedächtigen Art. Ihr in der Jugend blondes, nun aber graues langes Haar trug sie oft erst gegen Mittag zu einem Zopf aufgeputzt. Eigentümlich an ihr war ein ständiges Blinzeln mit den Augen, das heftiger wurde, je mehr sie sich erregte. Kinder, die sie ärgerten, schalt sie mit immer denselben Worten: »Bisch a Luder, bisch a bees Mädle!«

Vom bescheidenen Leben der Gottliebs, das sie zur Sparsamkeit zwang, zeugt ein weiterer Umstand. Die Läden der acht Fenster im ersten Stock des Hauses blieben für gewöhnlich geschlossen. Die dazugehörenden Zimmer wurden selten benutzt. Nur wenn etwa die Söhne zu Besuch kamen, gingen die Fensterläden auf, und etwas Leben zog in das Haus ein. Dann wurde auch die Verwandtschaft aus der Umgebung eingeladen.

Eine kleine Wohnung unter dem Dach war an zwei nichtjüdische alte Fräulein vermietet, die Schwestern Mina und Emilie. Am Sabbat übernahmen sie die notwendigen Verrichtungen für die jüdische Familie.

Nach dem Tode ihres Mannes am 6. September 1930 gab Ida Gottlieb das Geschäft auf und zog zu ihren Söhnen. Der Haushalt wurde aufgelöst, die Einrichtung versteigert und das Haus verkauft.

Für die Weitergabe dieser Erinnerungen sei Frau H. S., ehemals Nachbarin der Familie Gottlieb, herzlich gedankt.

Walter Abel: Mit der Faust von unten auf die Hand

Meine Mutter arbeitete als Wäscherin und Büglerin auch für jüdische Kunden, und ich selbst mußte ihnen oft die Wäsche ins Haus tragen.

Meine Mutter wurde von Juden auch zum Melken geholt. Hanauer hatte am Schloßplatz hinter dem Haus von Schuhmacher Baier einen Stall. Dessen Frau und Tochter waren nicht in der Lage zu melken, so daß meine Mutter immer geholt wurde, wenn Hanauer ein Stück Milchvieh im Stall stehen hatte. Das gleiche tat sie für Berney, der seine Stallungen am oberen Bach hatte.

Auch bei Gottliebs half sie aus. Am Sabbat wurde sie von Frau Gottlieb gebeten: »Ach, Frau Abel, würden Sie uns nicht Feuer machen?« Und wenn ein Brief kam, mußte sie ihn öffnen; lesen durften Gottliebs am Sabbat selber.

Hugo Hanauer erreichte in der US-Armee eine ziemlich hohe Position. Er kam unmittelbar nach Kriegsende nach Künzelsau, erkundigte sich nach seinen Eltern und fahndete nach dem »braunen Glücksmann« Alois Gentner, einem fanatischen SA-Mann, der jedoch erst einige Monate später aus der Kriegsgefangenschaft zurückkehrte. Gentner, der im »Dritten Reich« eine Lotterie betrieb, war durch eine Tötlichkeit gegen den alten Hanauer hervorgetreten. Dieser hatte sich bei Layer auf Bezugschein die ihm zugestandenen zwei Eier abgeholt. Als Gentner ihn danach auf der Straße traf, schlug er mit der Faust von unten auf die Hand, die die Schüssel mit den Eiern hielt, so daß diese in hohem Bogen zu Boden fielen und zerplatzten. Er schrie dazu: »Du Saujud, was brauchst du Eier!«

Frieda Hanauer hatte lange brieflichen Kontakt mit meiner Mutter. Hugo Hanauer war auch später in Künzelsau zu Besuch, danach unterhielten wir längere Zeit Briefkontakt, der aber plötzlich abgebrochen wurde.

Baer, Löwenthal und Ledermann genossen ein hohes Ansehen in der Bevölkerung. Ein Beispiel, daß Ledermann seinen Ruf als sehr solider Geschäftsmann verdiente, betrifft meine eigene Familie. Es war Markt in Künzelsau, und meine Mutter gewann in einer Tombola eine Pferddecke, die von Ledermann gestiftet worden war. Da sie kein Pferd besaß, fragte sie gelegentlich, was sie jetzt mit der Decke anfangen könne. Ledermann tauschte sie ihr anstandslos in eine Woldecke um. Dieser gab auch oft Kredit: »Zahlen Sie, wenn Sie können«, waren dann seine Worte. Er war alles andere als ein Blutsauger.

Baer wurde im »Dritten Reich« vermutlich deshalb nicht schärfer verfolgt, weil die

Lindenbergers, die Familie seiner Frau, sehr bekannt waren, was die Hetze gegen ihn bremste. Nach dem Kriege hat er sich nicht besonders als Nazi-Verfolger hervorgetan. Er baute nach dem Krieg sein Geschäft neu auf.

Adler galt als der am wenigsten religiös eingestellte Jude. In seiner Bäckerei wurden die Mazzen und Berches hergestellt, nebenbei betrieb er eine kleine Wirtschaft, die von Arbeitern und Handwerkern frequentiert wurde.

Die jüdischen Buben, die mit mir in der Klasse waren, wurden keineswegs angefeindet, zumindest ist es mir nicht bekannt. Man trennte sich nur zum Religionsunterricht. Während der Dekan in das Klassenzimmer kam, holte Goldstein seine Schüler ab und verschwand mit ihnen in ein freies Klassenzimmer.

Bei der Schlägerei auf dem Rathaus in Künzelsau 1933 wurden nicht nur Juden, sondern ebenso Sozialdemokraten und Kommunisten, auch aus Niedernhall, von auswärtigen SA-Leuten mißhandelt. Sie wurden mit Stahlprügeln geschlagen, den Flur entlang- und die Treppe hinauf- und hinuntergeschleift.

Dora Hasselbach, Anneliese Uebele, Marta Winkler: Erinnerungen an Sigbert Baer

Sigbert Baer war Kaufmann und Mitinhaber des nach seinem Onkel benannten Getreidegroßhandelsunternehmens Jakob Baer, das Sigbert zusammen mit seinem Vetter Siegfried Baer und mit Max Löwenthal, einem weiteren Künzelsauer Juden, leitete. Sein Bruder Felix Baer stand der Außenstelle des Unternehmens in Ulm vor.

Das in der Firma beschäftigte Personal fand aufgrund der dort herrschenden sozialen Einstellung, für die insbesondere Sigbert Baer stand, angenehme Arbeitsbedingungen vor und wurde überdurchschnittlich bezahlt.

Seine Heirat mit der Nichtjüdin Liesel, geborene Lindenerger, eine Freundin seiner Schwester Carrie, um die Mitte der 20iger Jahre versuchten deren Brüder ohne Erfolg zu verhindern. Die Eheschließung dürfte freilich genauso von einer überwiegenden Mehrheit der Künzelsauer Juden mißbilligt worden sein. In sie wurde seitens der Familie Baer nur unter der Bedingung eingewilligt, daß sich die künftige Ehefrau mit den Sitten und Gebräuchen der Juden vertraut machte. Zu diesem Zweck arbeitete Liesel Lindenerger für etwa ein Jahr in einem auswärtigen jüdischen Haushalt.

Das Ehepaar Baer, das kinderlos blieb, zog im Jahre 1932 vom oberhalb gelegenen Nebenhaus in das neu errichtete, villenartige Gebäude Langenburger Straße 5.

Sigbert Baer war einer der ersten Künzelsauer, die ein Auto besaßen. Er hatte eine Leidenschaft für schwere Limousinen und den Motorradspport.

Nach 1933 wurde es für jüdische Unternehmer immer schwieriger, ungehindert geschäftlich tätig zu sein. So wurde die Firma Jakob Baer bereits im Jahre 1936 aufgelöst. Sigbert Baer privatisierte in der Folgezeit. Im selben Jahr 1936 mußten die weiblichen Hausangestellten, sofern sie nichtjüdisch und unter 45 Jahre alt waren, ihr Beschäftigungsverhältnis beenden.

In den Jahren nach 1935 weilte das Ehepaar mehrfach in den USA. Seiner Frau

zuliebe, die sich in der Fremde nicht wohl fühlte, kehrte Sigbert Baer aber wieder nach Künzelsau zurück, obwohl auch dort die Einschüchterungen und Übergriffe gegenüber den Juden zugenommen hatten. Dem Haus der Baers wurden öfters die Fensterscheiben eingeworfen, besonders vom oberhalb des Hauses verlaufenden Kapellenweg aus, woraufhin Sigbert Baer die Fenster vergittern und die Rolläden geschlossen halten ließ.

Eine Explosion von Sprengkörpern unter dem Balkon des Hauses in der Silvesternacht des Jahres 1932 versetzte die Bewohner in Angst und Schrecken und hinterließ Glas- und Mauerschäden am Gebäude. Der Anschlag wurde verübt durch Künzelsauer SA-Angehörige, die heute noch namentlich bekannt sind; er bildete den Auftakt zu einer ganzen Reihe von Unrechts- und Gewalthandlungen, denen sich Sigbert Baer in der Folgezeit ausgesetzt sah.

Am 31. Januar 1933 wurde er verhaftet und über mehrere Stunden hin verhört. Immer wieder wurde auch sein Privathaus Razzien unterzogen, die, sofern sie nachts abliefen, den Anlaß gaben, Sigbert Baer aus dem Bett zu holen. Auf dem Weg zu den Verhören wurde er auf offener Straße auch geschlagen.

Noch im selben Jahr 1933 wurde Sigbert Baer angedroht, daß er von Künzelsau »fortkommen« solle. Ein ärztliches Attest, das vom ortsansässigen Arzt Dr. Fraas ausgestellt war und seine Transportunfähigkeit bescheinigte, half, ihn vor dem angekündigten Gefängnisaufenthalt zu bewahren.

Die im Zusammenhang der sogenannten Reichskristallnacht am 9./10. November 1938 stehenden Ausschreitungen gegen Juden bekam auch Sigbert Baer zu spüren: er wurde verhaftet und zur »Schutzhaft« ins KZ Dachau verschleppt, das er erst nach einigen Wochen wieder verlassen durfte. Das Übermaß an Ungewißheit, Sorge und Angst ließ seine Frau ernstlich erkranken, auch versuchte sie, sich in diesen Tagen das Leben zu nehmen.

Nach seiner Rückkehr aus Dachau und einem unmittelbar anschließenden, längeren Krankenhausaufenthalt in Stuttgart wurde Sigbert Baer mehrfach zur Arbeit zwangsverpflichtet. Er war als Hilfsarbeiter beim Stadtbauamt Künzelsau und später als Forstarbeiter in der Pflanzschule des Stadtwaldes beschäftigt. Während dieser Zeit hat ihm ein Arbeitskollege, der viele Kinder hatte, von seinen Brotportionen abgegeben und Bezugsmarken für Lebensmittel überlassen. Ohne diese Zuwendungen hätte Sigbert Baer die für ihn ungewohnte, kräftezehrende Arbeit wohl kaum überstanden. Ab April 1943 bis zum Ende des »Dritten Reiches« war Sigbert Baer im Dörzbacher Sägewerksbetrieb von Georg Ackermann & Söhne mit Verwaltungsaufgaben beschäftigt. Dessen einer Sohn Friedrich Ackermann hatte den Posten eines HJ-Führers auf Kreisebene inne, während der andere Sohn Eugen die Funktion eines örtlichen SA-Führers bekleidete.

Sigbert Baer fuhr mit dem Postomnibus von Künzelsau zu seiner Arbeitsstelle, wo er an den Werktagen auch wohnte. Bei diesen Fahrten mußte er häufig demütigende Behandlungen über sich ergehen lassen, wenn er etwa im Omnibus keinen Sitzplatz einnehmen durfte oder man ihn gar nicht erst einsteigen ließ. Öfters ging er daher zu Fuß nach Dörzbach.

Übers Wochenende verbarg er sich in Künzelsau weitgehend vor der Öffentlichkeit. Seiner Frau, die sich ebenfalls vom öffentlichen Leben zurückzog, war gestattet worden, zwei Zimmer ihres Hauses auch weiterhin zu bewohnen. In den restlichen Räumen des Gebäudes war die aus Stuttgart evakuierte Familie eines Professors namens Ruf, der Hals-Nasen-Ohren-Arzt war, untergebracht worden. Daß Sigbert Baer – abgesehen von denjenigen Künzelsauer Juden, die sich durch ihre Emigration vor der drohenden Vernichtung in Sicherheit bringen konnten – als einziger den Deportationen der Jahre 1941 und 1942 in die KZs und damit seiner Ermordung entging und so das »Dritte Reich« überlebte, dürfte mit auf einen besonderen Umstand zurückzuführen sein: die Verwandtschaft seiner Ehefrau mit der Frau des damaligen Ortsgruppenleiters der NSDAP, Carl Fenchel, Hofratsmühle.

Frau Uebele erinnert sich außerdem noch an die folgende Begebenheit wohl aus dem Jahre 1937, die sie persönlich mit Sigbert Baer verbindet:

Ins Spiel und Gespräch vertieft nahm sie den die Straße entlanggehenden Sigbert Baer, einen guten Kunden des elterlichen Geschäfts, nicht wahr und versäumte es daher, ihn wie gewöhnlich zu grüßen. Von dieser vermeintlichen Mißachtung berichtete dessen Frau ihrer Mutter, welche die Tochter daraufhin zur Rede stellte und ihr auftrag, Herrn Baer aufzusuchen und sich bei ihm für die Unterlassung zu entschuldigen. Mit Tränen in den Augen nahm Sigbert Baer die Entschuldigung entgegen.

Über den ehemaligen SA-Obertruppführer und NSFK-Obersturmführer Kurt Fenchel heißt es in einem Bericht der Hohenloher Zeitung vom 25. 3. 1947:

Schon mit 19 Jahren führte er 1932 Anschläge gegen die Häuser der Juden Neumann und Baer in Künzelsau durch. An der unbekanntenen Aktion gegen Nazigegner am 20. 3. 33, die unter der Leitung des SA-Standartenführers Klein aus Heilbronn (der nach Aussage Fenchels heute Spitzel bei den Franzosen sein soll) und seines Vaters stand, war er als Hilfspolizist beteiligt. Eine tätige Mithilfe bei den Mißhandlungen konnte ihm jedoch nicht nachgewiesen werden. Um so tatkräftiger schaltete er sich bei der Verhaftung des Juden Baer ein. Mit noch drei Schlägern holte er Baer aus seiner Wohnung, wobei er sich gewalttätig aufführte. Draußen wollten sie ihr Opfer ins Dunkle zerren. Baer flüchtete, stolperte aber und wurde eingeholt. Darauf schlugen alle vier mit Stahlruten und Gummiknüppeln auf den wehrlos am Boden Liegenden ein. Als auf seine Hilferufe Leute herbeieilten, ergriff die Meute die Flucht. Baer trug durch die rohe Mißhandlung schwere gesundheitliche Schäden davon. Auch des weiteren hatte Baer noch unter den Verfolgungen Fenchels zu leiden.

Carrie Loeb: Kaffee und Mohrenkopf⁵

Ich ging zur Schule in Hohebach und in Künzelsau bei Lehrer Weber. In München besuchte ich ein Pensionat. Die sechsmonatige Ausbildung in Bayerns Hauptstadt spielte sich oft in Museen und Theatern ab und war auf das Erlangen einer Allgemeinbildung ausgerichtet. Ich wurde aufgezogen in enger Verbundenheit mit der deutschen Kultur und vor allem mit der Literatur.

In der Künzelsauer Zeit hatte ich ein gutes Verhältnis zu den christlichen Kindern. Ich spielte bevorzugt mit Lydia Hofmann und Else Horlacher. Die Wahl der Freundinnen wurde nicht von der Religion bestimmt. Friedl Hanauer und Melli Stern gehörten auch zu meinem Freundeskreis. Ich habe auch immer mit den Kindern unten im Hause gespielt, die sehr zahlreich waren.

Samstag mittags ging man ins Café Frick und vergnügte sich mit Kaffee und Mohrenkopf. Ab und zu kaufte man bei Oesterle. Ich erinnere mich auch an die Spaziergänge mit den Seminaristen. Wissmann war unser Religionslehrer, zu dem wir sonntags in die Schule gingen.

Ich erinnere mich, bei einem Treffen der blauweißen Jugend⁶ in Wertheim dabei gewesen zu sein, nicht aber an eine derartige Veranstaltung im Halsberg.

Die Juden waren allgemein gut angesehen in Künzelsau. Erst später wurde es schlimmer. Von den Künzelsauer Juden waren die Baers die reichsten. Mein Vater galt 1914 bereits als Millionär. Er war aber sehr auf seine Frau und uns Kinder bedacht. Die Eltern taten überhaupt alles für uns Kinder.

Die Eltern fuhren jährlich nach Baden-Baden oder Wildbad in den Urlaub, insgesamt 4 Wochen. Einmal durfte meine Schwester Ruth mit. Oft wurde eine Tante in Mergentheim besucht.

Am Samstagabend wurde gestrickt, der Vater blieb daheim. Sonntagmorgens ging der Vater ins Büro. Nachmittags war er zum Kartenspiel. Er stellte dieses allerdings ein, solange der Erste Weltkrieg dauerte.

Montags fuhr mein Vater nach Mannheim zur Börse.

Er fuhr jeden Mittwoch auf das Gut Halsberg, um die Bücher zu prüfen. Auf dem Rückweg brachte er Eier und Butter mit. Das Gut war ein Wirtschaftsbetrieb, es produzierte für den Verkauf. Daß jüdische Jugendliche der Blau-Weiß-Bewegung dort gearbeitet haben sollen, ist mir nicht bekannt, wohl aber, daß russische Kriegsgefangene dort arbeiten mußten. Auf dem Hofgut lebte ein Verwalter mit seiner Familie. Meine Familie war oft im Halsberg, besonders im Sommer zur Mitarbeit in der Ernte. Mein Vater holte sich für dieses Gut in Berlin die Lizenz zur Schnapsbrennerei.

Er fuhr mit Auto und Chauffeur zum Halsberg. Er ist seinerzeit der einzige in Künzelsau mit einem Auto und einem Telefon gewesen. Sie wurden geschäftlich,

⁵ Aufgezeichnet in Künzelsau am 20. August 1989.

⁶ Zionistische Jugendbewegung, deren Ziel die Besiedelung Palästinas war. Sie traf sich im August 1918 zu einem Bundestreffen in Berlichingen und auf dem Kreuzberg. In den Zwanzigerjahren gründeten Israel Metzger und Lazarus Baer (Vater d. obig.) auf dem Halsberg eine »Hachscharah«, eine Ausbildungsstätte für junge Juden, die sich in Palästina als Landwirte niederlassen wollten.

nicht privat genutzt. Vor der Anschaffung dieses Autos ist er morgens um drei Uhr losgelaufen nach Mergentheim und Heilbronn. Von seinen Reisen brachte er Saitenwürste nach Hause mit.

Sehr selten brachte er geschäftliche Gäste nach Hause.

Meine Mutter kochte koscher. Da es im »Dritten Reich« nicht möglich war, koscheres Fleisch zu kaufen, mußte sie nicht koscheres Fleisch noch koscher machen. Es wurde eine halbe Stunde in Wasser, dann 45 Minuten in Salz getaucht. Fleisch und Milch wurden, wie in der Küche das Geschirr, streng getrennt. Es gab drei verschiedene Geschirre, ein Spülbecken, aber verschiedene Schüsseln zum Spülen und ein Legbrett. Wir hatten zwei Dienstmädchen im Haus, von denen vielleicht eine Anna hieß. Der Sabbat wurde sehr geachtet. Mutter zündete am Freitag die Lichter an. Meine Mutter starb 1945 in Philadelphia und wurde dort begraben.

Die Musik nahm in der Familie eine große Rolle ein. Ich, meine Schwester Ruth und mein Bruder Jakob spielten Klavier und der Bruder Bernhard Violine. Meine Mutter konnte gut singen, bekam aber später einen Kropf.

Ich hatte eine Freundin, die mein Bruder heiratete, der jetzt in Nebraska lebt. Diese Freundin, die das »Dritte Reich« nicht überlebte, war die Schwester meines Ehemannes.

Der Vater kaufte für den Bruder Jakob eine Schuhfabrik in Emmendingen und für Bernhard eine Kleiderfabrik in Augsburg. Durch Bernhard, der 1926 nach Philadelphia ausgewandert war, kamen wir im »Dritten Reich« hinüber in die USA. Er hatte sein Geschäft verkauft, da es nicht so gut lief. Bernhard übernahm bei der Regierung eine sehr gut bezahlte Tätigkeit. Er war nie verheiratet.

Jakob fing in den USA vieles ohne Fortune an, u. a. stellte er Broschen her, verkaufte Stoffreste, und war Armeeingehöriger.

Die beiden anderen Brüder traten ins väterliche Geschäft ein. Mein Bruder Felix in Ulm war der beste Verkäufer in der Familie.

In den USA bekam er einen Parkplatz gekauft und führte ihn als Geschäftsbetrieb. Sigbert verlegte sich mehr auf Büroarbeit und unternahm kaum Vertretungsreisen. Er wurde nach seinem Tode eingäschert und liegt auf dem Künzelsauer Friedhof begraben. Liesel Baer, seine Witwe, wurde gepflegt von einer Frau Lorenz, ihrer Nichte Ossie und einer Frau namens Trudie.

Die Schwester Ruth war vor ihrer Heirat vermutlich in einem Pensionat in Baden-Baden. Sie kam nach Pittsburgh und führte dort ein Haushaltwarengeschäft.

*Rose Levy: Kastanien aus dem Fenster*⁷

Ich stamme aus einer sehr religiösen Familie, die die rituellen Vorschriften immer beachtet hat.

Mein Vater Samuel Morgenroth war als Großhändler im Kuh- und Pferdehandel tätig. Am Sonntag kamen zu ihm die Bauern zum Bezahlen. Der Haupttag war der

7 Aufgezeichnet in Künzelsau am 18. August 1989.

Freitag, der Markttag, an dem die Bauern zum Verkauf ihrer Produkte eintrafen. Mein Vater ging regelmäßig auf die Märkte nach Stuttgart und Heilbronn. Manchmal fuhr ich dienstags mit nach Heilbronn und ging dann gleich zum Friseur. Isaak, der Bruder meines Vaters, hatte dort ein Schuhgeschäft. Auch er wollte damals nach den USA auswandern, zusammen mit meiner Schwester Selma; sie haben es aber nicht mehr geschafft und sind umgekommen.

Mein Vater war Träger des Eisernen Kreuzes, worauf er sehr stolz war; es lag immer in seiner Schublade. An den Samstagabenden kam er mit anderen Männern in der »Glocke« zum Kartenspiel zusammen. Er war ein sehr fröhlicher Mensch und wohl auch daher sehr beliebt und hielt Vorträge, u. a. auch im Sportverein.

Meine Mutter Ida war Mitglied im Wohltätigkeitsverein. Besonders bei einem Todesfall half man sich gegenseitig. Ab und zu traf sie sich zum Kaffeeklatsch mit anderen Frauen.

Sonntags unternahm unsere Familie Ausflüge in die Umgebung. Wir spazierten etwa nach Ernsbach und Forchtenberg oder besuchten Verwandte. Allgemein bestand in unserer Familie ein ausgeprägtes Interesse für deutsche Kultur; so wurden zur Bar Mizwa⁸ die Werke Goethes und Schillers verschenkt.

Die Großeltern Morgenroth lebten bei uns im Haushalt. Ich erinnere mich noch gut an meinen Großvater, wie er sich in der elterlichen Wohnung am Herd aufwärmte und seine lange Pfeife rauchte. Öfters hat er mit mir auch gespielt. Beide Großeltern starben im Abstand von zwei Wochen an zwei verschiedenen Orten, ohne daß der zunächst überlebende Ehepartner vom Tod des anderen erfahren hätte.

Ich erinnere mich an eine sehr schöne Jugend. Da ich viel unter Jungs aufwuchs, war ich sehr burschikos. So warf ich etwa mit Kastanien aus dem Fenster nach Passanten vor unserem Haus. Am Sonntagmorgen besuchte ich die jüdische Schule bei Lehrer Wissmann. Den Elementarunterricht erhielt ich zusammen mit den Christenkindern in der Realschule, zu denen damals noch ein gutes Verhältnis bestand. Klavierstunden bekam ich in Nagelsberg. Später besuchte ich eine Haushaltungsschule in Frankfurt.

Mein Vater wurde böse, wenn er mich ohne Handarbeit herumsitzen sah. Ich selbst habe mich immer für Kunst, Handarbeit und Antiquitäten interessiert. Eine Sammlung von Steinen, die ich angelegt hatte, übergab ich Otto Kuchler für das Heimatmuseum.

Am Samstagnachmittag ging ich in das Café Frick, um mich dort mit anderen Mädchen zum »Meringe-Club« zu treffen. Wer nicht erschien, mußte eine Strafe bezahlen. Zur Hochzeit schenkte man einem Mitglied dieses Kreises ein Tablett mit Zuckerdöschchen und Milchkönnchen.

Die Familie Bär galt unter den Juden als die reichste, Max Löwenthal als der Angesehenste und Beliebteste. Max Ledermann war auch sehr beliebt, wie auch

⁸ Bar Mizwa (wörtlich »Sohn der Pflicht«): im Rahmen einer religiösen Feier wird der jüdische Knabe mit Vollendung seines 13. Lebensjahres zur Einhaltung der Glaubensgesetze verpflichtet.

mein Vater sehr angesehen war. Die Familie Neumann hatte auch unter den Juden kein großes Ansehen, sie galten als »Rowdies«, man hielt sie für Leute ohne Manieren. Unter den Christen galt Glenk als der reichste.

Max Ledermann war verraten worden, als er nachts zu Goldstein ging. Ich weiß auch wer ihn verriet, doch möchte ich den Namen dieser Person, die heute noch in Künzelsau lebt, nicht nennen. Ledermann wurde vor dem Hause Goldsteins zusammengeschlagen und erlitt anschließend in dessen Wohnung einen Herzinfarkt, an dem er starb. Er war der Vetter meiner Mutter.

Die Juden Künzelsaus sind vor ihrer Deportation alle in Hanauers Haus zusammengebracht worden.

Ich habe Künzelsau bereits zweimal besucht, ungefähr 1954 und 1964.

Mein Ehemann, den ich 1944 heiratete und der 1967 starb, war aus Segeberg. Mit ihm zusammen führte ich ein Textilgeschäft in New York. Kinder habe ich keine.

*Hermann Lenz: Unsere jüdischen Nachbarn in Künzelsau*⁹

Es war im Sommer, und ich stand am Fenster. Unten in der Keltergasse auf dem Trottoir vor Furchheimers Haus spielte ein Mädchen in einem dünnen dunkelblauen Kleide Ball. Sie warf den Ball vom Rücken her über den Kopf, fing ihn auf, warf ihn über die Schulter gegen die Wand und stieß ihn mit dem Kopf empor: wie es sich gehörte, damals um 1923, als das Ballspielen einem strengen Ritus unterworfen war, falls man es so gewandt beherrschte wie das Mädchen, das bei Frau Furchheimer zu Besuch war.

Sie stammte aus Worms und trug ein Kleid mit einem tief sitzenden Gürtel, was damals in Künzelsau selten zu sehen war. Sie brachte uns Mazzen, die Frau Furchheimer gebacken hatte, und es gab Berches, einen Mohnzopf.

Ich ließ mir beides schmecken und aß es auf der Straße, wenn das gußeiserne Tor des Furchheimerschen Höfchens heiß von der Sommersonne war.

Manchmal kam – aber dies ereignete sich selten – Frau Furchheimers Sohn zu uns und schaute uns mit abwesenden Augen an. Er war als junger Mann im Krieg gewesen, und dieser Krieg schien ihn verstört zu haben. Er redete so gut wie nichts, stand da, schaute uns eine Weile zu und ging wieder ins Haus zurück.

Mir kam es vor, als wäre er tief traurig, ein bedrückter Mensch. Er mochte an die fünfzehn Jahre älter als wir sein, die Otto Häussermann auf seiner blauen Radelrutsch über das schmale Trottoir fahren ließ, vorbei an Furchheimers Haus. Karl Benner war dabei, aber kein Mädchen, was ich bedauerte.

Drüben vor dem hohen und breiten Mainzer Haus stand Ledermann in weißen Hemdsärmeln und schwarzer Weste. Er rauchte eine Zigarre, die zu ihm gehörte

⁹ Vgl. auch weitere Erinnerungen an die Künzelsauer Juden: *Friedrich Haag*: Gestalten im alten Künzelsau und Geschichten aus früherer Zeit. Herausgegeben im Auftrag der Stadt Künzelsau. 1970. Seite 11 f., 16, 35 f., 88–91. – *Maja Hartmann-Kurz*: Hohenlohisches. Herausgegeben von ihrem dankbaren Sohn Erich Ulrich. o. O., o. J. (Ludwigsburg 1988) Darin: Laßt uns des nie vrgesse! – *Karl Walter*: Akademiker sind auch Hohenloher. Erinnerung an a klaani Schtadt wue Kinzelse haasd. Gerabronn und Crailsheim 1987, S. 49 f.

wie das Schlüsselbundklappern zum Eisenwarenhändler Häussermann, der mittags im hellbraunen Anzug von seinem Geschäft zum Mainzer Haus ging, wo er bei Ledermann wohnte. Ledermann hatte eine Tuchhandlung, und mein Vater kaufte in seinem Geschäft den Stoff für einen dunklen Straßenanzug.

Während Ledermann den Stoffballen aus dem Regal zog, versuchte er, eine vorbeihuschende Maus zu erwischen, was ihm nicht gelang.

Bella Ledermann saß vor dem Haus, das dunkle Haar im Nacken zu einem Knoten gebunden, und sah feinsinnig abwesend auf ihre Schuhspitzen. Und wenn sie, weil sie immer sorgfältig gekleidet, sich vorsichtig bewegte, damit sie ihr helles Kleid nicht schmutzig machte, hatte sie für mich etwas Unnahbares. Auch sie war mehrere Jahre älter als ich. Wenn wir aber am Laubhüttenfest hinten in Ledermanns Garten saßen und das Gartenhäuschen mit Tannenzweigen und farbigen Glaskugeln ausgeschmückt war, lachte Bella Ledermann und brachte uns Gutsle, lauter süße Sachen, die anders als unsere Weihnachtsgutsle schmeckten, feiner gewürzt und süßer, wie mir schien, nahezu morgenländisch.

In der Schule saßen Hanauer und Neumann beim brutalen Mathematiklehrer Waldmann vorn am Fenster in der ersten Bank. Ich beneidete die beiden, weil sie am Samstag Vormittag nicht schreiben durften. Auch waren beide viel bessere Schüler als zum Beispiel ich.

Einmal ging ich zu Hugo Hanauer und fragte ihn, ob er mir bei einer schwierigen Rechenaufgabe helfen wolle, die ich nicht lösen konnte. Er tat es gerne, und wir saßen an einem Biedermeiertischchen aus hellem, gelb leuchtendem Holz. Ich sehe noch die Tischplatte glänzen, auf der das Tintenfaß stand, das ich dann umwarf. Die Tinte lief über die schimmernde Tischplatte, und ich war verzweifelt. Wenn das bei mir zu Hause bekannt wurde! Aber dann kam Hugos Schwester, sagte: »Das macht gar nichts« und wischte mit einem weichen Lappen meinen Schandfleck weg.

Einmal war ich in der Synagoge. Dort lagen in einem Schrank frische weiße Hemden aufgeschichtet, alle sorgfältig gebügelt. Von denen hieß es, daß es die Totenhemden der Juden seien, und darin gingen sie an einem Festtag in der Synagoge herum, zu der sie Tempel sagten. Rabbiner und Religionslehrer war Herr Wißmann, der beim Schloß wohnte, dem hohen und breiten Nußbaum gegenüber, der hinter der Mauer des Schloßgartens seine Äste reckte. Damals wurde das Schloß als Lehrerseminar benützt.

Herrn Wißmann kannte ich vom Sehen. Er winkte mir zu und rief: »Grüß Gott, Hermännle!« Mein Vater kannte sich in den jüdischen Festtagen aus, redete vom »Fest der ungesäuerten Brote«, wenn ich eine Mazze von Frau Furchheimer nach Hause brachte, und freute sich, als Löwenthal aus Niederstetten ihn besuchte. Im Krieg war Löwenthal Futtermeister in der Kompanie gewesen, die mein Vater geführt hatte. Er redete ihn mit »Herr Hauptmann« an, als ob sich nichts verändert hätte, und ließ eine Tüte mit fünf Zigarren auf der Bank im hinteren Stühle liegen. Das war sein Gastgeschenk, das er sich nicht getraut hatte, dem Vater zu geben. Wenige Tage später aber fuhr Löwenthal mit seinem Leiterwagen

vor unserem Haus vor und lud einige Zentner Kartoffeln ab, die ihm mein Vater nur mit Inflationsgeld bezahlen konnte; er hatte ja nichts anderes.

Ein Jahr später (1924) zogen wir von Künzelsau weg; mein Vater war als Zeichenlehrer nach Stuttgart versetzt worden. Und ich sehe ihn noch hinterm Möbelwagen stehen und höre ihn zu Robert Ziegler sagen: »Jetzt sollten wir halt noch ein Fläschle Ingelfinger aufmachen«, so ungefähr drückte er sich aus. Es steht auch in meinem Roman »Verlassene Zimmer«. Der Sohn der Frau Furchheimer, dessen Vornamen ich nicht mehr weiß, kam zu meinem Vater, gab ihm die Hand und hatte Tränen in den Augen.

In den zwanziger Jahren fuhr ich mit meinem Vater zwei Mal nach Künzelsau, zuletzt im Jahre 1932. Wir übernachteten in der »Glocke«, die neben dem Mainzer Haus stand, in dem immer noch Herr Ledermann seine Tuchhandlung hatte. An einem klaren Vormittag, als drüben vor dem Rathaus das Wasser des Brunnens in der Sonne plätscherte und glitzerte, stand Ledermann hemdsärmelig vor seinem Haus, das er hatte renovieren lassen. Das kunstvolle Fachwerk war nur frisch bemalt, nachdem der Verputz abgeklopft worden war. Und Ledermann freute sich, als mein Vater sein Werk lobte, fügte aber hinzu: »Herr Lenz, die Nazi schwätzen überall herum, die Bauern sollten nichts mehr bei den Juden kaufen.« Er hatte wässrige Augen.

Nachmittags – das Wetter war nun wieder grau geworden – ging ich zur Realschule hinaus, die damals bei der »Allee« stand, wie ein Geviert hoher Kastanienbäume genannt wurde. Auf seinem Platz macht sich jetzt das Landratsamt breit.

Ich ging in das Schulhaus hinein. Dort hatte sich nichts verändert; auch der Geruch war noch derselbe. Als ich wieder herauskam, ging Hugo Hanauer neben mir und erzählte, daß er in Breslau auf eine Rabbinerschule gehe. Dann sagte er etwas über die Zeit, die kommen werde, und ich fügte hinzu: »Es wird furchtbar werden.« – »Ja«, antwortete er.

Wir verstanden uns.

Ein Jahr später erschöß sich der Sohn der Frau Furchheimer mit einer Armeepistole, die er aus dem Krieg mitgebracht hatte, und Ledermann fiel bewußtlos aufs Bett eines seiner Freunde, der von der SA zusammengeschlagen worden war.

Ein Wiedersehen mit der früheren Heimat

Vom Besuch ehemaliger Künzelsauer Juden im August 1989

Auf Einladung der Stadt weilte eine Gruppe ehemaliger jüdischer Bürger mit ihren Angehörigen vom 13. bis 20. August 1989 in Künzelsau.

Anwesend waren

Frau Carrie Loeb geb. Baer, Philadelphia, USA;

Frau Laura Oliner geb. Loeb, Philadelphia, USA;

Herr Dr. Craig Oliner, Chicago, USA;

Herr Samuel Stern, mit Ehefrau Towa Stern und Sohn Yowel Stern, Pardess Hanna, Israel;

Frau Rose Levy geb. Morgenroth, New York, USA;

Frau Ruth Rosenthal, New York, USA;

Herr Simon Berlinger, Haifa, Israel;

Frau Edna Bodan geb. Berlinger, mit Tochter Avivit Bodan, Haifa, Israel;

Frau Lotte Lessinger geb. Friessner, Ramat Gan, Israel;

Frau Bertie Jakob geb. Friessner, Tel Aviv, Israel;

Frau Ruth Goldberg geb. Friessner, Herzlia Lev, Israel.

Beim Begegnungstreffen im Rathausfoyer hielt Simon Berlinger am 15. August 1989 folgende Ansprache:

Sehr geehrter Herr Bürgermeister, liebe Freunde der ehemaligen jüdischen Gemeinde, verehrte Gäste, meine Damen und Herren der Kreisstadt Künzelsau! Geschichte ist eine Fortsetzung von Geschehnissen, die sich sukzessive abspielen. Sie bleibt nie stehen, sie strebt ständig vorwärts. Sie wird von Menschen getragen, die ihre Richtung bestimmen. Da kann es vorkommen, daß der sich stärker Dünkende über einen schwächeren Teil seine Vormachtstellung geltend macht und sich über ihn erhebt. Unterbaut von pseudowissenschaftlichen Phantasien entwickelte sich im zweiten Viertel dieses Jahrhunderts eine Theorie des Wahnsinns von der Überlegenheit einer einzigen Rasse über alle anderen. Gänzlich unbegründete, aus der Luft gegriffene Ideen wie »Herrenrasse« und »minderwertige Völker« oder »Blut und Boden« setzten sich über bestehende und überkommene Auffassungen von den Grundrechten aller Erdenbewohner, wie Freiheit und Gleichheit vor dem Gesetz, hinweg. Sie predigten eine neue Ordnung, die einen Teil der Bevölkerung trotz jahrhundertlangem menschlich normalen Zusammenlebens, zu rechtlosen, volksfremden Subjekten stempelte.

Die ersten Opfer waren die jüdischen Bürger Deutschlands. Wir, ein kleines Häuflein ehemaliger Künzelsauer, hatten damals das Glück, Mittel und Wege zu finden, uns durch die mit allen Schwierigkeiten verbundene Emigration in die wenig aufnahmebereiten Länder zu retten. Wir alle wissen, wo die kleinen Unglücklichen endeten, deren Schicksal keine erlösende Ausreisemöglichkeit bot! Sie fanden keine friedvolle Grabesstätte. Wir wollen uns die Gelegenheit nicht entgehen lassen, ihrer in Ehre und Liebe besonders zu gedenken.

Herr Bürgermeister, Sie persönlich, Ihr Stadtrat und die übergroße Mehrheit der Bevölkerung Künzelsaus, haben an diesem Prozeß keinen Anteil gehabt. Für Sie gehört dieser historische Retrospekt der Geschichte an. Trotzdem gaben Sie sich die Mühe, unter vielen, oft aussichtslos scheinenden Anstrengungen dieses Begegnungstreffen ehemaliger jüdischer Bürger der Stadt Künzelsau ins Leben zu rufen und zu realisieren. Dazu gehört Mut, Ausdauer und ehrenhafte Haltung – an Kritik wird's nicht gefehlt haben! Aber wir haben ein Ziel, sogar ein hehres; wenn auch keine Rede davon sein kann, die Vergangenheit zu vergessen. Wir wollen gemeinsam daran arbeiten, die früheren, gutnachbarlichen Verhältnisse der beiden Bevölkerungsschichten wieder herzustellen. Die jüngeren Generatio-

nen können es sich schwer vorstellen, daß sie bestanden haben, aber es ist eine Tatsache.

Es ist kein beschönigendes Gerede, trotz des schlechten Namens, den Künzelsau zeitweise als nazistische Hochburg einnahm. Den seit 1933 einsetzenden grausamen Mißhandlungen, Verfolgungen und Deportationen ging eine normale Periode von menschenwürdiger Symbiose voraus, die wir nicht vergessen wollen. Der Landrat des Hohenlohekreises hat seine großzügige Unterstützung zur Drucklegung meiner Untersuchung über 400 Jahre Zusammenlebens von Juden und Christen in dieser Gegend mit Schwerpunkt Berlichingen zugesagt. Über das Regionale hinaus haben sich seit den Kanzlern Adenauer und Ben-Gurion Relationen zwischen den beiden Völkern, und insbesondere zwischen der Bundesrepublik und dem jüdischen Staat entwickelt, von denen wir Alten damals nie träumen hätten können! Als ehemaliger KZ-Häftling hätte ich mir nie vorgestellt, mit der zweiten und dritten Generation meine alte Heimat aufzusuchen, ihnen das Mystische meiner Kindheitserinnerungen und die Schönheit der hohenlohischen Landschaft zu vergegenwärtigen.

Demgegenüber hatte ich in Israel einige Male Gelegenheit, Künzelsauer Gruppen von Besuchern zu unterhalten und ihnen bei Tag oder Nacht die einzigartige Aussicht von den Höhen des Karmels zu zeigen, wo Meer und Bucht meine jetzige Heimatstadt Haifa umrahmen.

Hier am Orte hat die Stadt unter Leitung von Herrn Wilhelm Hägele ein kleines Museum von jüdischer Folklore eingerichtet. Auf Wunsch des Gymnasiums habe ich mich mit einigen Klassen über das Judentum unterhalten.

Das Treffen wird Gelegenheit geben, alte unterbrochene Freundschaften zu erneuern und neue ins Leben zu rufen. Auch wir Ehemalige haben uns gegenseitig viel zu erzählen. Natürlich bedauern wir, daß viele der Eingeladenen nicht erscheinen konnten. Ich denke dabei an Trude Berney, Hugo Hanauer, Emo Baer u. a., besonders aber an Leo Wissmann, der verdiente Ehrenbürger Jerusalems, dessen Familie hier und in der Welt eine Ehrenstellung einnahm. Kurz vor seinem Tode konnte ich ihn noch besuchen.

Es ist mir noch in Erinnerung, daß Rosel Morgenroths Vater bis zuletzt als der auserwählte Handelspartner des NS-Landesbauernführers galt. Denn wo man sich näher kannte, war kein Platz für Haß und Neid, eine Regel ohne Ausnahme. Die hochgeschätzte Getreidegroßfirma Jacob Baer Söhne verkündete Künzelsaus Namen in der Welt. 1883 wird in der Oberamtsbeschreibung auf die große wirtschaftliche Bedeutung der Juden im Oberamt hingewiesen. 50 Jahre später beschwert sich ein benachbarter Bürgermeister über die fortsetzende Verarmung seiner Gemeinde, verursacht durch die Ausschaltung des Handels und der Abwanderung der jüdischen Steuerzahler. Ohne Zweifel litt darunter auch diese Stadt, doch darüber schweigt des Sängers Höflichkeit. Überhaupt war das charakteristische Kennzeichen der damaligen Zeit das Schweigen! Man wäre sonst böse hereingefallen. Trotzdem gab es einzelne, die dieser Gefahr mutig ins Auge schauten. Sie wollten ihre Menschenwürde wahren und bekämpften die böse Tat. Dafür zahlten

sie mit ihrem Leben, aber retteten die Ehre ihrer Mitbürger. Der Ruhm der beiden Geschwister Scholl aus dem Hohenlohischen ist in der Welt bekannt. Alle Menschen guten Willens gedenken ihrer und aller anderer, die Opferbereitschaft zeigten und ihr Leben dafür einsetzten, den unschuldigen Unglücklichen in ihrer Not zu helfen. Es hat sich herumgesprochen, daß auch hier im Orte und in der nahen Umgebung wahre Zeichen echter Menschlichkeit zu verzeichnen waren. Wenn auch diese edlen Taten nirgendwo besonders erwähnt wurden oder offizielle Auszeichnung in der in Jerusalem gepflanzten Allee der »Gerechten dieser Welt« fanden, sprechen wir ihnen unsere volle Anerkennung und unseren aufrichtigen Dank aus!

Herr Bürgermeister, verehrte Gäste, meine Damen und Herren, die Kreisstadt Künzelsau ehrt uns, die wenigen Überlebenden, zusammen mit den verschollenen Opfern der ehemaligen jüdischen Gemeinde, aber auch sich selbst, wie es unsere »Sprüche der Väter« kommentieren: »Wer die Geschöpfe ehrt, ehrt sich selbst«! Wir danken Ihnen, dem Stadtrat, sowie allen Mitarbeitern, die am Erfolg dieses Begegnungstreffens Anteil haben.

Wir alle wollen unsere Kräfte einsetzen, alles Feindliche und Trennende zu beseitigen. Verdeckte Intoleranz, offener Haß und Neid zwischen Menschen und Völkern dürfen bei uns keinen Platz mehr haben. In unserer Welt kurz vor dem Jahre 2000 hat sich die klare Tendenz herausgebildet, mehr Verständnis für den anderen aufzubringen. Frühere Feindschaften existieren nicht mehr, das Beispiel Deutschland–Frankreich gibt davon Zeugnis ab. West will mit Ost in Frieden leben. Die alte Welt will der neuen mit umfangreicher Hilfe beistehen. Das geteilte Deutschland hat gute Aussichten auf Wiedervereinigung. Trotz des Holocaust und der Vernichtung des europäischen Judentums haben Juden und Christen, Deutsche und Juden, der Staat Israel und die Bundesrepublik aufrichtige friedliche Wege gefunden, eine Beziehung von neuer, nie dagewesener Freundschaft herzustellen, die ständig weiter ausgebaut wird. Die jungen Generationen werden dafür sorgen, daß alle Vorurteile, die leider heute noch in weiten Kreisen und von neuem wieder von rechtsgerichteten Parteien bestehen, endgültig abgebaut werden. Es ist an der Zeit, das boshaft hinterlistig verbreitete Altweibergerede von den bewiesenermaßen gefälschten »Protokollen der Weisen von Zion« für allemal aus der Welt zu schaffen. Wir können Besseres produzieren! Wahre deutsche Kultur- und Geisteswelt als Basis und in Verbundenheit mit jüdischen Geisteskräften und dynamischer Wissenschaftlichkeit sind imstande, Großes zu erreichen. Vergangenheit und Gegenwart bestätigen es.

Wir wollen in gegenseitiger Achtung und würdevoller Integrität in Frieden auf der ganzen Welt einträchtig zusammenleben, wie Goethe es so schlicht ausdrückte: »Edel sei der Mensch, hilfreich und gut!«

Unser Dank Ihnen allen mit unserem Gruß: SCHALOM!